

Begegnungsreise im DIALOG-Programm nach Belarus

24. Juni – 5. Juli 2012

24.6.	13.30 Uhr Treffen Flughafen Berlin-Schönefeld; 14.35 Uhr Abflug 17.20 Uhr Ankunft Minsk Flughafen ; anschl. Transfer VW-Bus (Sergey) ca. 20.30 Uhr Ankunft Stari Lepel, anschl. Quartiere in den Umsiedlerhäusern
25.6.	14.00 Uhr Kennenlernen in der Gruppe der Veteranen mit Unterhaltungsprogramm (Ludmilla) und Dia-Show (Rüßmeyer) im Dorfgemeinschaftshaus Stari Lepel - etwa 30 Teilnehmende
26.6.	10.30 Uhr Besuch der Veteranen aus Novolukoml und Tschaschniki (als Kinder jüdischer Familien ins Innere der SU evakuiert) (Rüßmeyer) - 4 Veteranen mit anschl. gemeinsamen Mittagessen und anschließend 14.00 Uhr Begegnungsprogramm „Kultur“ (Ludmilla) mit den Teilnehmenden des Dialog-Programmes, sowie der Veteranen Schule III (Jelena) – etwa 35 Teiln.
27.6.	Gespräch mit Bewohnern des Umsiedlerdorfes über ihre Erlebnisse der Tschernobylereignisse
28.6.	„68. Jahrestag der Befreiung Lepels“ 11.00 Gedenkfeier im Heimatmuseum (Alina) mit PPP „Menschen aus Lepel, denen wir bei unseren Nachforschungen begegneten“ (Rüßmeyer)- etwa 45 TN. 14.00 Berichte über Erfahrungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit durch Veteranen aus dem Lepeler Bereich in Stari Lepel (Ludmilla und Rüßmeyer) - 16 TN 19.00 im Workcamp PPP „Historische Aufarbeitung im Lepeler Bereich“ (Rüßmeyer)- etwa 35 TN
29.6.	10.00 Uhr Besuch in der Schule III mit 2 Schülern und 2 Veteranen (Jelena Naguljan) 14.00 Uhr Treffen mit Dialoggruppe mit PPP „Kriegsfolgen in Deutschland“ (Rüßmeyer) und Berichte Erfahrungen der deutschen Teilnehmenden – etwa 20 TN
30.6.	Tagesausflug nach Vitebsk mit Dialoggruppe mit Besuch des Chagall-Wohnhauses und einen Rundgang durch die Altstadt (Larissa Brujewa) – 22 TN
01.7.	Tagesfahrt nach Drushnaja - Narotschsee 11.00 Uhr Rundgang mit Erklärung (Valentin) 15.00 Uhr Begegnung mit der DIALOG-Gruppe aus den Nachbardörfern (Alesja) und PPP „Spurensuche und Zeitzeugengespräch am Narotschsee“ (Rüßmeyer) – etwa 25 TN
02.07.	Tag zur freien Gestaltung 14.00. Besuch bei Loja und Alexander (Kinder der verstorbenen Veteranin Anna)
03.7.	Nationalfeiertag 11.00 Teilnahme an der Gedenkstunde und dem Kulturprogramm 14.00 Weiterfahrt nach Minsk (IBB-Haus „Johannes Rau“) mit Zwischenstopp und Besichtigung Kurapaty und Trostenez (Rüßmeyer)
04.7.	10.00 Uhr Geschichtswerkstatt Minsk (Kusma Kosak) 13.00 Uhr Treffen mit der Veteranengruppe „Irena“ (DIALOG) etwa 16 TN
05.7.	10.30 Uhr Transfer zum Flughafen 12.55 Uhr Abflug 13.45 Uhr Ankunft Berlin

*Nach einigen Änderungen vor Ort durchgeführtes Programm.
Bei den Teilnehmerzahlen sind immer die 5 TN unserer Reisegruppe enthalten.
Das waren: Traute Barth, Inge Freitag, Theresa Halbroth, Peter Kröger und
Hinrich H. Rüßmeyer.*

Begrüßungsnachmittag, Montag, 25.06.12

Wir begannen mit einer Vorstellung der Ziele und Arbeit unserer NGO durch *Edeltraud Schill*. Daran schlossen sich Fragen zur Lebenssituation in Deutschland an und anschließend die Vorstellung der Einzelnen. *Peter* berichtet von seinem Lebensweg und von seinem Engagement bei Heimstatt. *Lotta* hat als Bauarbeiterin gearbeitet, hat 2 Kinder und 4 Enkel; alle haben eine gute Ausbildung. Und so sagt sie, dass sie mit ihrem Leben sehr zufrieden sei. *Traute* stellt sich vor, sagt, dass alle aus ihrer Familie den Krieg erlebt und überlebt haben. Sie stammt aus Ostpreußen aus dem schönen Ort Suvalki, dessen Bild mit den schönen Holzhäusern sie immer noch vor Augen hat. Jetzt lebt sie im Rheinland, hat dort eine neue Heimat gefunden. Sie hat bisher 4x an Camps in WR teilgenommen. Das Land begeistert sie, wie auch hier der See. Sie wird von *Svetlana*, die lange in der Oblast Kaliniengrad gelebt hat, befragt. Von dem Haus steht nichts mehr, es ist alles grün. Tschernikow war



der größere Ort in der Nähe. *Olga* war zu Beginn des Krieges 2 Jahre alt und sagt, dass das für sie nicht die beste Zeit war. Sie hat einen Sohn und 2 Töchter. Ihr Mann *Sinogaritsch*, der auch hier ist, ist 75 Jahre alt. Jetzt ist sie Rentnerin; sie hat in einer Molkerei gearbeitet.

Svetlana ist im Mai 1941 geboren, und im folgenden Juni begann der Krieg. Die Mutter hatte 3 Kinder ohne den Vater erzogen. Der Vater fiel im Krieg. Alle drei haben eine Ausbildung bekommen. Sie hat dann an der Uni in Kaliningrad studiert. Ein pädagogisches Studium für die Grundschule. Und so erinnert sie sich auch gut an die Werke von Kant. Die Stadt K. ist sehr schön. Dort hat sie 10 Jahre gelebt. Aber Lepel ist für sie die Heimat. Beruflich hat sie immer im Kindergarten gearbeitet, von der Jugendzeit bis zur Rente. Sie hat eine Tochter und 2 Enkel. Sie interessiert sich für Vieles, alles ist ihr interessant. Im Anschluss der ersten Runde stellt die *Lehrerin Olga* einiges aus Geschichte und Alltagskultur vor und erwähnt, dass es sich bei Lepel um ein altes Kulturland handelt. Verschiedene Stämme lebten hier im Verlauf der Geschichte. Jetzt kommen Jahr für Jahr Wissenschaftler hierher und nehmen Ausgrabungen vor. (*Hinrich hat vor Jahren die Ausgrabungsarbeiten auf der Halbinsel erlebt, dort stand bis ins 16. Jh. eine Burg.*) *Olga* erklärt, dass sie sich auch in diesem Jahr mit Schülern daran beteiligt hat. Von den Fundsachen hatte sie einige mitgebracht und bat um Hilfe bei deren Bestimmung, da sie sich nicht sicher sei, ob alle aus der alten Zeit sind. Einige sind erkenntlich aus der Gegenwart. Dann sprach sie über die Geheimnisse der Großmütter und hatte dazu einige Spiele vorbereitet. Sie erläuterte die Kopfbedeckungen der Frauen. (*es folgt die erste Gesangseinlage*) *Jelena* ist Witwe und hat keine Eltern und Schwiegereltern mehr. Ihr Sohn hat mit seiner Frau ein Kind, ihr Enkel. Sie hat bis 60 gearbeitet,

seit 6 Jahren ist sie Rentnerin. Sie strickt sehr gerne, liest Bücher und malt auch viel. *Inge* erzählt, dass ihr Vater gleich in den Krieg musste, wurde aber zurückgestellt, da er erst arbeiten musste. „In seinem Beruf machte er eine Meisterausbildung. Man brauchte gut qualifizierte Menschen - nach der Eroberung Russlands sollte das ja alles von Deutschen besiedelt und übernommen werden. Es ist ja zum Glück ganz anders gekommen. Mein Vater hat dann 3 Kriegsjahre in Russland verbracht. Er hatte sicher Glück, da er Funker war. Er war kurz in Kriegsgefangenschaft, kam aber bald nach Hause. Und wir waren alle wieder zusammen. Am Sonntag, wenn meine Eltern ausschlafen konnten, hat mein Vater von seinen Träumen erzählt. Er hatte in den letzten Jahren immer vom Krieg geträumt. Ich hab die Namen der russischen Städte und Landschaften von ihm gelernt, ohne zu wissen, was das bedeutet. Dazu gehörten Vitebsk, Brest, Gommel, Kiew. Ich bin froh, einige Menschen heute hier kennen zu lernen und freue mich, dass wir noch einige Tage zusammen sind. Ich bin Hinrich sehr dankbar, dass er diese Reisen immer noch organisiert und dass es so eine Gruppe wie hier gibt, die mit uns zusammenkommt. Ich habe noch einen großen Wunsch, dass junge Menschen, wie Wicka, auch zusammenkommen und sich austauschen, aber auf einem anderen Hintergrund als wir und dass es dann auch so bleibt.“

Darauf sagt *Ljudmilla*, dass es hier auch eine Gruppe von Jugendlichen gibt, die zusammenkommt. Unseres Themas wegen sind sie aber heute nicht dabei. Auf Nachfrage antwortet sie, dass sie nur unter sich seien und keine Treffen mit deutschen Jugendlichen hätten. Aber es wäre schön, schöner noch, wenn diese Gruppe auch einmal nach Deutschland kommen könnte.

Ludmilla erwähnt, dass sie noch etwas erzählen möchte: Zur Zeit der SU war sie in jedem Gebiet, in jeder Stadt dieses großen Staates. Sie hat in vielen Gebieten der SU gearbeitet. Jetzt ist sie Witwe, aber dank der deutschen Unterstützung, wie der des Dialog-Programms, hat sie die Möglichkeit, ihre Zeit gut zu verbringen. Dafür ist sie auch unserer Gruppe sehr dankbar. *Galina* ist die Älteste von den Anwesenden, sie ist 83 Jahre alt. Ihre Familie gehörte früher zu den Edelleuten. Nicht Kulaken, das war vor der Revolution. Sie war über 40 Jahre als Lehrerin tätig. Sie kann sich sehr gut an den Beginn des Krieges erinnern. Es waren schwere Zeiten, es gab wenig zu essen, es war schrecklich; aber durch solche Begegnungen wie dieser hier, wiederholt sie den Gedanken von Alina, dass sie dank der Unterstützung weiterleben können. Dadurch ist die schreckliche Zeit überlebt. Dank dafür. Ihr älterer Bruder ist im Krieg gefallen. Sie ist in einem Veteranenclub tätig. Sie singt im Chor. Sie ist auch dadurch so aktiv, dass solche Begegnungen wie heute stattfinden können. *Anna* ist ein bisschen jünger als die anderen. Sie kann sich aber auch gut



an den Krieg erinnern, sie ist erst mit 9 Jahren zur Schule gegangen, früher war es für sie nicht möglich. Sie ist mit den Lebensbedingungen zufrieden. Ihre Eltern sind im Krieg gefallen. Ihre Kindheit war in etwa gleich der anderen. Sie mag gerne die Arbeit im Gemüsegarten, sie mag Blumen in ihrem eigenen Garten. Sie näht gerne, singt auch im Chor. Sie dankt uns für alles. Für sie ist es sehr angenehm, dass wir uns hier so gut unterhalten können. Sie erzählt sehr temperamentvoll unter Beifall der anderen, dass u.a. ihr erster Mann gestorben sei und sie zum zweiten Mal

geheiratet hat. Und mit ihm, der auch hier ist, der Harmonikaspieler, ist sie sehr zufrieden. Sie ist für alles dankbar, auch hier und „übergibt“ das Wort an ihren Mann. *Pjotr* ist am 5. April 1928 geboren, seine Kindheit war sehr schwer. Er erinnert sich noch an die Zeit, als sein Vater als Schmied gearbeitet hat. Da er das Geld verdienen musste, hatte er keine Zeit für die Familie. Er erinnert sich auch daran, als sein Vater 1935 Leiter einer Kolchose war. Etwas später kamen die NKWD-Leute, die die Kolchose auflösten. Das war dann für die Familie sehr schwierig, da der Vater nichts mehr nach Hause bringen konnte, da er keinen Verdienst hatte. *Genardi* ist 1937 geboren, er war also 4 Jahre alt, als der Krieg begann. Es war auch für ihn sehr schwierig, es braucht aber nicht besonders erwähnt zu werden, da alle Kriegskinder sind und den Sachverhalt verstehen, was das damalige Leben betrifft. In Polosk erhielt er eine Ausbildung als Forstmitarbeiter. Als solcher war er auch berufstätig. Er interessiert sich für alles, natürlich für den Wald, er spielt Schach, und er ist ein guter Sportler. Eine weitere Anwesende (*Name?*) war früher Leiterin auf der Post, jetzt ist sie, wie alle hier, Rentnerin, singt im Chor und ist mit allem zufrieden. Sie hat aber den Wunsch, einmal Deutschland zu besuchen. *Olga* ist 82 Jahre alt. Ihre Familie war sehr arm und so sollte sie als Kind auf andere Kinder aufpassen. Dafür bekamen sie und ihre Schwester etwas Geld. Jetzt ist sie froh, hier dabei zu sein und singt auch im Chor und dankt für diese Begegnung. *Theresa* wundert sich, dass keiner eine Erinnerung an Träume hat oder damit lebt. Sie sagt von sich, dass sie heute noch Alpträume hat. - und das hier erwähnt. „Ich stamme aus Tschanka, das ist an der polnischen Grenze. Meine Mutter ist mit 2 Kindern - ich habe noch einen jüngeren Bruder - ganz alleine von einem Ort zum anderen vertrieben worden. Diese Erinnerungen verfolgen mich bis heute in den Träumen. Ich kenne keine Männer aus der Familie. Alle sind im Krieg geblieben“ Und weiter „Meine Vorfahren waren Polen und Russen. Und keiner von ihnen hat Alpträume?“ - Es folgt ein lebhafter Austausch - Alina „Natürlich, wir haben auch Alpträume. Ich erinnere mich noch an den Tag, als meine gesamte Familie verbrannt wurde. Davon träume ich oft. Aber ich möchte darüber nicht mehr reden. Die Zeit ist vorbei. Es ist so schmerzhaft und so will und kann ich heute nicht darüber reden.“ Theresa „Ich glaube, dass man nicht darüber reden will - meine Kinder wollen das auch nicht - deswegen sind die Alpträume da. Irgendwo muss es ja raus.“ Dem stimmt Alina zu, sie will aber nicht alles wieder in Erinnerung hervorrufen. Sie will das nicht mehr wieder erleben, was schon längst vorbei ist. *Hinrich*: „Kann ich das zum Anlass nehmen, zum Abschluss auf das Thema hinzuweisen? Wir sind noch 5 Tage zusammen, werden morgen über Kultur sprechen. Am Mittwoch über das erfahrene Leid der weißrussischen Bevölkerung sprechen und am Donnerstag über das, was deutsche Kriegskinder erlebt haben? Wir haben also noch einige Tage, in denen wir zusammen sprechen wollen. Die Frage ist, über was wollen wir reden, was wollen wir uns gegenseitig mitteilen? Über was wollen wir nicht mehr reden? Auf den ausgelegten Zetteln bitte ich, Begriffe zu notieren, über was wir uns hier in den nächsten Tagen austauschen möchten. Familie, Beruf, Krieg oder Nachkriegszeit.“

Nachtrag beim Verschriften: Mit Ausnahme von Peter und mir hat niemand einen Zettel ausgefüllt. - Ausklang mit Gesang und Musik-



Gespräch mit den jüdischen Freunden aus Novolukoml und Tschaschniki m Vormittag des 26. Juni 2012

Wir beginnen unser Gespräch damit, dass sie uns auf einer BY-Landkarte erklären, von wo sie herkommen. *Sinaida* lebte in einer kleinen Stadt, bevor sie bei Schulantritt nach Gommel umgezogen ist. Dort blieb sie 28 Jahre bis 1967. Seitdem lebt sie in Novolukoml. Die Tochter lebt in Russland, der Sohn in Minsk. Während des Krieges war sie in Mittelasien in Usbekistan.

Sofia war in Taschkent. *Si* „Wir wurden nach dort evakuiert. 1944 sind wir wieder zurückgekommen. Ich war damals 5 Jahre alt, als meine Familie zurückkam.“ So „Mein Heimatstaat ist die Ukraine. Mein Mann hat in Vitebsk studiert und war dann beim Militär. Dort hat er auch während des Krieges seinen Dienst geleistet. Der Vater von meinem Mann war in Leningrad beruflich ausgebildet. Er ist während des Krieges bei Vitebsk gefallen. Aber das Heimatland unserer ganzen Familie ist doch die Ukraine. Da erinnere ich ganz gut an die Zeit, als unsere kleine Stadt Kavianka bombardiert wurde. Diese Erin-



nerungen sind sehr krass im Gedächtnis. Mein Vater war Kommunist. Als dann die Ukraine befreit wurde, kam unsere Familie aus Taschkent wieder zurück in die Ukraine. Die Zeit des Krieges war eine Zeit der Reisen, denn wir konnten während der Evakuierung nicht lange an einem Platz bleiben. Da die Mutter von meinem Mann in Vitebsk lebte, sind wir

nach dort gekommen. Dann sind wir nach Tschaschniki umgezogen. Dort war mein Mann als Lehrer tätig und wurde später Direktor der Schule. Vor dem Krieg war es möglich, zugleich Jude und Kommunist zu sein. Ich bin 1932 geboren und zu dieser Zeit gab es für uns Juden keine Probleme. Aber nach dem Krieg, als wir nach Tsch umgezogen waren, entstanden viele Probleme. Mein Mann wurde Leiter in der Schule, aber in Vitebsk wurde er für die Leitung einer Schule nicht berufen, da er Jude war. Ich erinnere mich an einen Fall auf dem Markt, wo ein Kommunist sagte „Schlagt die Juden und rettet Russland“. Als ob wir Juden schuldig wären! Ich erinnere mich auch an meine Schulzeit, da gab es keine Probleme, da es viele Juden gab. Aber eben nach dem Krieg. Da musstest du deine Arbeit ganz zufriedenstellend machen, damit dir niemand etwas vorwerfen konnte. Im anderen Fall bekamst du Probleme. Das Verhältnis untereinander hatte sich verändert. Ich habe 2 Kinder; eine Tochter lebt in Novolukoml, der Sohn lebt in Minsk. Er ist als Ingenieur tätig, die Enkel arbeiten



auch schon. Ich habe 4 Enkel und 4 Urenkel. Eines der Urenkel wird in diesem Jahr schon mit dem Studium beginnen. - *auf Erstaunen* - Ich habe mit 17 geheiratet, mein Mann war 19.“

Si „Eine Tante von mir war Ärztin, deshalb hat sie als Jüdin keine Probleme gehabt. Meine Tochter hat die Uni in St. Petersburg absolviert und mein Sohn studierte in Prukari (?) an der Militärakademie. Er ist jetzt noch als Offizier im Dienst. Mein Mann war auch Jude. Die Enkelin geht schon in die 11. Klasse und der Enkel studiert in Moskau.“

Bitte an *Raissa*, etwas über sich zu sagen. „Ich bin in der Ortschaft Lukoml geboren. Das ist eine jüdische Ortschaft. Mein Vater war während des Krieges Soldat. Meine Mutter und meine Schwester, die 1940 geboren ist, lebten zur Kriegszeit dort in dem Haus der Mutter meines Vaters. Novolukoml, wo ich jetzt lebe, entstand später. Kurz vor Ende des Krieges machten die Deutschen die sog. Säuberungen. Sie haben alle Menschen der Ortschaft zusammengetrieben. Neben der alten, jetzt ehemaligen, Ortschaft gibt es einen Friedhof. Dort hatten die Deutschen ein großes Grab ausgraben lassen. Das



war 1941 - *auf Rückfragen* - Ich war noch nicht geboren, erzähle eigentlich die Geschichte meiner Schwester. Die Deutschen trieben die Juden zum Friedhof. Darunter befand sich auch meine Mutter mit meiner Schwester. Dann haben die weißrussischen Dorfbewohner den Deutschen gesagt „Was macht ihr? Die sind doch weißrussischer Herkunft“. So kamen sie aus dem Zug und blieben am Leben. Alle Juden wurden dann erschossen. Jemand hat aber den Deutschen gesagt, dass noch eine Jüdin, also meine Schwester, am Leben sei. Meine Schwester war jüdischer Herkunft, da mein Vater Jude war, aber meine Mutter Weißrussin. Auf Grund der Information wurde dann meine Schwester als jüdisches Mädchen gesucht. So musste sie die ganze Zeit des Krieges mit meiner Mutter ständig fliehen, sie hatten keinen festen Platz. So gab es Zeiten, dass sie einfach im Wald lebten. Der Weg zum Friedhof wurde später als der Todesweg benannt. 1946 wurde mein Vater demobilisiert. Er kam nach Hause. Obwohl der Krieg zu Ende war, hatte die Familie keine Ruhe. Ich wollte dann studieren, da ich aber Jüdin bin, konnte ich nicht immatrikuliert werden. Ich sollte eine Prüfung für Parteiwirtschaft machen, aber auch das wurde abgelehnt, da ich Jüdin bin. Die Uni in Saranski (*Madovien in Russland neben der Ukraine*) habe ich trotzdem absolvieren können, aber auch das war schwierig, weil ich Jüdin war. Mit der Zeit wurde es zwar besser, aber ich spürte immer wieder die Vorbehalte dadurch, dass ich Jüdin war. Ich habe Ökonomie studiert.“

Dann bittet Hinrich Lew, sich kurz vorzustellen. „Mein Vater war Belarusse, meine Mutter Jüdin. Es war damals schwierig, dass ein Belarusse eine Jüdin heiratet. Die Eltern von beiden waren auch dagegen. Sie waren dagegen, dass sie sich treffen. Beide haben sich in der Papierfabrik kennen gelernt, die war hier in der Nähe von Tschaschniki, dort hatten beide gearbeitet. Sie trafen sich heimlich, der Vater war 9 Jahre älter als die Mutter; aber auch seine Eltern versuchten, den Kontakt zu untersagen. Beide beschlossen, zu fliehen. Erst 1930, als ich geboren wurde, haben die Eltern meiner Mutter meinen Vater als Schwiegersohn akzeptiert. Dann entstand die Frage, wie der Sohn, also ich, heißen sollte. Mein Vater war für Lew, meine Mutter dagegen, denn das war ein Name für ein Tier. Die Eltern meiner Mutter haben die junge Familie aufgenommen. Mein Vater war beruflich ausgebildet, obwohl er nur 4 Schulklassen an einer kirchlichen Schule absolvierte. Er konnte dann an einem Volksgericht arbeiten. 1936 hat die junge Familie ein Haus gekauft. Die Frage war, wie konnten sie sich das leisten, woher kam das Geld? Da es immer Menschen gibt, die neidisch sind, wurde gesagt, dass das Geld gestohlen sei. So wurde mein Vater gefangen genommen. 1937 war er in Warschau in einem Gefängnis. Er wurde gefragt, woher er das Geld für das Haus hatte. Natürlich hatte er



viel gearbeitet und entsprechend verdient. Dann behauptete man, dass er immer wieder bestochen wurde. Man glaubte ihm nicht, dass es sein eigenes Geld war. 1940 war er wieder frei und 1941 begann der Krieg. Am 27. Juni wurde bereits Tsch. besetzt. Alle Häuser, in dem die Juden wohnten, wurden durch den Davidstern gekennzeichnet. Dadurch wussten die deutschen Okkupanten, wo die Juden leben. Am 14. Februar 1942 wurden alle Juden versammelt und zu einem Nebendorf getrieben. Dort wurden alle erschossen. Ich erinnere mich noch daran,

dass im Dezember, bevor meinem Vater empfohlen wurde, sich von meiner Mutter scheiden zu lassen. Für ihn war das die Möglichkeit, am Leben zu bleiben. Natürlich wollte mein Vater das nicht und hat mit eigenen Händen einen kleinen Keller in dem Wohnhaus ausgegraben. Dort versteckte er meine Mutter. So blieb sie am Leben. Mein Vater kam mit den Partisanen in Verbindung, das war die Gruppe „Dubarow“. Diese Verbindung wurde bald den Behörden bekannt und diese nahmen ihn dann fest. Später wurde er, das erfuhr ich erst nach Kriegsende, erschossen. Das war im September oder November 1942. Aber wer hat das gemacht? Es waren nicht die Deutschen, es waren die eigenen Belarussen, die Heimatverräter, unsere Kollaborateure. Am 5. Juni 1944 war unser Ort wieder befreit. Es begann das einfache Leben; wir versuchten, irgendwie weiterzuleben. 1950 habe ich die Schule beendet. Ich studierte an der Vitebsker Uni Pädagogik und wurde später Geschichtslehrer. Aber die Männer bei uns müssen Militärdienst leisten. So musste ich mit 24 Jahren den Dienst antreten und kam in die Ukraine. Das dauerte 3 Jahre. Obwohl ich jetzt 83 Jahre alt bin und mit meinem Leben zufrieden bin, bin ich meinen Eltern sehr dankbar, dass sie mich so erzogen haben. Nehmt es mir nicht übel, aber meine Eltern waren die besten. Immer wieder muss ich das erwähnen in Anerkennung meiner Eltern.“

Hinrich ergänzt, dass nach der Gefangennahme des Vaters von Lew, seine Mutter mit ihm und seinem Bruder zu den Partisanen gegangen ist und so Lew als Kind bei den Partisanen war.

L „Noch ein Wort: Ich bin glücklich, warum? Ein Deutscher kam während der Okkupationszeit in unser Haus und fragte mich nach dem Namen und ob ich Belarusse sei. Ich musste meine Hose ausziehen, damit er sah, ob ich beschnitten bin. Ich war es zum Glück nicht, es war der Wunsch meiner Mutter. So blieb ich am Leben und bin dem Offizier sehr dankbar.“

(Erstaunlich, dass trotz des Grauens, dass von den D ausging, immer wieder „ein guter D“ gesucht und gebraucht wird.)

Th „Können alle heute ihren jüdischen Glauben ausleben?“ *Si u.* So „Wir alle sind gläubig. Aber es gibt bei uns keine Synagogen und wenige in Belarus. Wir haben keine Möglichkeit, uns zu versammeln. Wir kennen nicht mehr die jüdische Sprache. Unsere Eltern hatten Angst, selbst zu Hause jüdisch zu sprechen. Und deshalb können wir das auch nicht. Als ich einmal krank war (*So*), musste ich eine lange Zeit im Krankenhaus bleiben. Dort lernte ich russische Frauen kennen, die mir sagten, dass ich so eine gute Frau sei, aber wie könne das möglich sein, da du doch Jüdin bist?!

Meine Tante in Riga (*Si*) konnte jüdisch. Sie schrieb mir Briefe und darin waren auch einige jüdische Wörter.

Alle sind wir gläubig, wir haben aber keine Möglichkeit, das Leben zu können. Wir glauben an Gott.“ *Si* „Meine Kinder sind Christen und die Enkel auch, sie sind getauft, ich wollte das nicht. Sie sagen, sie haben ihren eigenen Glauben.“ *Inge* „Sie haben keine Synagoge, aber gibt es Möglichkeiten, sich zu treffen, gibt es Kreise dafür, wo ihr die religiösen Feste feiern könnt?“ *So* „Nein, es gibt keine Möglichkeit, sich zu versammeln, es gibt keine Synagogen. Ich erinnere mich, als ich einmal in Leningrad bei der Mutter meines Vaters war. Sie konnte mir die Synagoge zeigen, aber am Tag war dort kein Gottesdienst. Mein Sohn lebt in Minsk. Auch dort klappte es nicht, eine Synagoge zu besuchen. Ab und zu gelingt es uns in Tsch zusammen zukommen, einfach nur, um miteinander zu sprechen.“

Hinrich „Von unserem ersten Besuch 2005 habe ich in Erinnerung, dass Igor, unser Dolmetscher, von Dir, Sinaida, von der großen Mama, der Leiterin der jüdischen Gemeinde, gesprochen hat.“ *Si* „Ja, das bin ich. Ich war einmal in Riga in Lettland und habe dort erstmals eine Synagoge besucht. Ich wollte, dass unsere Juden in WR auch davon etwas erleben. Dann kam ich nach Vitebsk, dort gibt es eine jüdische Gemeinde. In ihr versammeln sich alle Juden. Zu dieser Gemeinde habe ich Kontakt bekommen, die die Begegnungen der Juden organisiert. Das hat mit dem Glauben wenig zu tun, es geht einfach darum, zusammen zu sein. Die Aufgabe der großen Mama ist die, auch in unserer Gegend Zusammenkünfte der Juden zu organisieren. Dazu ist meine Aufgabe, die Juden aus unserer Gegend nach Vitebsk zu bringen. Dort werden Seminare organisiert.“ *So* „Die Gemeinde in V. bekommt Hilfe aus den USA, dort werden auch Konzerte und kulturelle Veranstaltungen organisiert. Da sie jetzt kein Geld dafür mehr bekommen, können wir daran nicht mehr teilnehmen.“ *Si u So* „Früher erhielten wir als jüdische Gruppen finanzielle Unterstützung gerade aus den USA, dadurch wurden dann Treffen organisiert. Das ist jetzt in dem Umfang nicht mehr möglich. Die Hilfen, die wir jetzt erhalten, sind Lebensmittel. Die Hilfsgüter kommen zuerst nach Minsk, dort werden sie verteilt z.B. nach Vitebsk und von dort zu uns nach N. und Tsch. Einige Male erhielten wir sogar Hilfe von der ev. Kirche (*Das lief über Hilfsorganisation ROI durch Zwirbut Svetlana Egorowna, die den Baptisten nahestand*) Das war eine soziale Hilfe insgesamt, nicht deshalb, weil sie Juden waren. Wenn wir jetzt Probleme haben, können wir nach Vitebsk schreiben. Es gibt es unterschiedliche Hilfe, aber nicht so viel, wie es am Anfang war.“ Auf die Frage betreffs koscheren Essens, antworten sie, dass sie das gar nicht kennen. *Si* „Wir kennen nicht einmal mehr die jüdischen Feste. Es gibt niemanden, der uns antworten kann, wenn wir danach fragen. Ich weiß, wann die christlichen Feste stattfinden. Also, über eigene jüdische Rituale und Feste weiß ich, wissen wir, wenig.“ Zur Frage des Verhältnisses zu den Belarussen. *Si u. So* „Probleme gab es früher, heute nicht mehr. Aber die Vorurteile über uns bleiben bestehen. D.h., wenn man Jude bist, dann gilt man als schlau. Und das ist nicht im guten Sinn gemeint.“ *Peter* erwähnt, dass die Juden, die aus Russland nach D kommen, erst einmal lernen müssen, Juden zu sein. Sie werden entsprechend unterrichtet. Es weist auf ein Buch hin „Misha, du bist ein Jude“, das ist das Buch über eine Jüdin aus St. Petersburg. *Th* fragt nach den Ausreisewilligen. *So* „Meine Schwester z.B. hat in Odessa viel Massaker erlebt, so dass sie sich entschied, nach D. umzusiedeln. Sie hat mich auch

eingeladen, aber es hat nicht geklappt. Mein Bruder lebt in den USA. Von ihm bekam ich sogar die Einladung, dahin zu kommen. Aus gesundheitlichen Gründen musste ich operiert werden. So konnte ich nicht hin fliegen. Ich wollte auch meine Kinder hier nicht alleine lassen.“ *Th* fragt nach heutigen Repressalien. *Si* „Bei meinen Verwandten wissen die anderen eigentlich gar nicht, ob sie Juden sind. Sie haben sogar Namen, die nicht auf ihre jüdische Herkunft schließen lässt.“ So „Selbst ein Enkel von mir hat einen Arbeitsplatz beim Präsidenten bekommen. Da war es egal, ob Jude oder nicht. Ich habe den Namen Galperin, das ist ein jüdischer Name. Zur Zeit ist es also egal, ob du Jude bist oder nicht.“ *Inge*

schlussfolgert, dass es unter der jetzigen Regierung kein Problem ist und fragt, wie es vorher war. *Wicka* „So viel ich weiß, gibt es Vorurteile unter den einfachen Menschen. Du bist Jude, du bist schlau.“

Hinrich dankt für die Einstimmung und lädt zum Essen ein sowie zu einem Rundgang über das Baugelände ein, den *Peter* begleiten wird.



Begegnungsnachmittag mit dem Thema KULTUR - 26. Juni 2012

An dem Nachmittag waren auch die Freunde aus *Tschaschniki* und *Novolukoml* dabei, wie auch *Jelena* von der Schule II mit 3 Veteraninnen. *Jelena* aus der Dialoggruppe begründet, warum sie nach dem Ruhestand mit dem Malen begann. Sie hatte keine Freunde, Angehörige, um ihre Probleme zu besprechen. Da sie alleine war, entschloss sie sich, Malerkurse zu belegen. Es begann in einer benachbarten Kunstschule ihre Ausbildung über 3 Jahre. Die Bilder, die entstanden, sind in mehreren Ausstellungen im Vitebsker Raum gezeigt worden. Einige der Bilder hatte sie mitgebracht. Blumenmotive sind, ihre Hauptthematik. Viele Bilder zeichnet sie nach Fotovorlagen, wie Landschaft oder Bäume und Tiere. Das erläutert sie durch eine PPP. Dazu kommen Bilder aus ihrer Kindheit, die sie aus ihren Erinnerungen gemalt hat. Es folgt eine Gesangeinlage in Deutsch. Daran beteiligt sich auch *Lew* mit dem bekannten Lied, dass Russen keinen Krieg wollen.

Ljudmilla erwähnt, dass sie eine TV-Sendung gesehen hatte, in dem gezeigt wurde, wie Gebeine von Kindern aus der Kriegszeit gefunden wurden. Es wird vermutet, dass es sich dabei um Opfer der stalinistischen Zeit handelt. Man vermutet, Kinder von Mitarbeitern der Behörden. Aber woran sind die Kinder Schuld? Es waren unschuldige Kinder, vielleicht hatten ihre Eltern etwas Falsches getan. Es gibt also so viele unklare Beispiele aus der Geschichte. Der Großvater und ein Onkel von *Ljudmilla* sind im Krieg umgekommen, aber sie wissen nicht - wo. An ihren Großvater hat sie sehr gute Erinnerungen. Er war an beiden Beinen verwundet und musste täglich etwas für die Schmerzlinderung tun. Wir wollen auf jeden Fall, sagte sie, dass sich so etwas nicht noch einmal wiederholt. Gerade sie, die Weißrussen, wollen in Freundschaft mit allen Völkern leben.

Darauf viele Wortbeiträge, aus denen nach *Wicka* hervorging, dass dieser Wunsch nicht nur von ihrem Land ausgeht, sondern von allen Völkern. Darauf *Theresa* „Einer muss anfangen!“. Sehr lebhaft eine Weißrussin darauf „Das ist unmöglich!“ *Th.* „Ist nicht unmöglich, wenn alle wollen, ist nichts unmöglich. Gerade die Mütter.“ Darauf erneut eine Weißrussin „Wenn alle wollen, ja, dann ist es möglich. Aber es wollen nicht alle.“ *Th.* „Es ist nicht zu glauben.“



Darauf spontan wieder Gesang.

Wir sprachen auch das Thema der unterschiedlichen Sprachen und Dialekte an. 70 % geben an, dass Weißrussisch ihre Muttersprache sei, aber nur etwa 30 % sprechen sie. Auch hier im Lepeler Bereich sprechen sie, auch in der

Schule, weitgehend russisch. Dazu gibt es hier verschiedene Dialekte, die ähnlich sind. Der vorherrschende ist „Transjanka“.

Wieder Gesang mit Harmonika und Tanz. Dann die Bitte an uns, ein deutsches Lied zu singen. Das gelingt uns nicht. Hier in Weißrussland singen die Älteren mehr als die Jüngeren Volkslieder. *Jelena* sagt, dass in der Schule III die Schüler aber auch gerne singen.

Ljudmilla erwähnt, dass wir heute mit dem Thema Krieg begonnen haben und es ist leider so, dass, so lange Menschen leben, Kriege geführt werden. Aber so lange, wie solche Begegnungen wie heute stattfinden werden, besteht die Hoffnung, dass die Zeit der Kriege beendet wird. Deshalb möchte sie, dass solche Begegnungen öfter stattfinden.

Egenia kann sich gut an die Zeit erinnern, als diese Siedlung Stari Lepel ganz anders ausgesehen hat, keine so schönen Häuser. Dank der Arbeit von Heim-statt, haben wir so ein schönes Dorf erhalten. Dafür sind wir sehr dankbar. Vielen Dank mit einer tiefen Verbeugung für diese Arbeit. Allgemein mit vielen Dankeschön und mit „Auf Wiedersehen“ beenden wir den Nachmittag.



Heimatmuseum Lepel , Tag der Befreiung, 28.6.12

An der Gedenkveranstaltung nahmen etwa 20 uns Bekannte des Chores teil, dazu etwa 15-20 Zuhörer und wir mit 6 Personen. Auffallend ist - eine doch immer kleiner werdende Gruppe. Zuvor hatten wir noch eine kurze Führung durch das Museum.

Die Veranstaltung begann mit dem Vortragen eines Gedichtes durch eine Mitarbeiterin des Museums, dass dem Krieg und dem Sieg gewidmet war.

Wicka „Das Gedicht ist der Tapferkeit und der Erinnerung gewidmet.“ Dann wurde eine neu erstellt PPP gezeigt, die insbesondere einem Helden, einem Major sowie Kommandeur aus der Lepeler Region gewidmet war. Die Leiterin *Irena* hatte dazu Dokumente aus dem Museum verarbeitet. Es war auch der Name Michail Schmirow herauszuhören, dessen in Vitebsk im Partisanen-

museum gedacht wird. Dann wurde noch eines jungen Mannes gedacht, dessen Gebeine erst vor kurzer Zeit hier gefunden wurden. Seine Verwandten waren jahrzehntelang auf der Suche danach gewesen. Die Bilder und Texte wurden mit tragender Musik unterstützt.

Es folgten einige Gesangstücke des Chores mit Akkordeon-Begleitung; die Texte wurden vorher angekündigt.

Eine Mitarbeiterin kündigt meinen Vortrag an, der im Zusammenhang unseres ökologischen Projektes steht. Ich zeige meine neue PPP „**Menschen, denen wir bei unseren Nachforschungen 2002-2011 in Lepel begegnet sind**“, zusammengestellt für den heutigen 68. Jahrestag der Befreiung.

Hinrich beginnt: „Ich freue mich, dass ich heute hier wieder berichten kann im Zusammenhang unserer Zeitzeugenbefragung in der Region Lepel. Ich möchte heute nicht so sehr die historischen Fakten in den Mittelpunkt bringen, sondern insbesondere Menschen, die hier oder in der Umgebung leben oder gelebt haben oder auch bereits gestorben sind, mit denen wir Gespräche geführt haben. Unsere wichtigsten Gesprächspartner waren Anatoly und Jelena.“

Dann übersetzt *Wicka* die Texte der Files. Zur Begründungs-File: „Und deswegen bin ich auch dabei, mit vielen Freunden unserer Organisation, mit unserem Projekt so etwas wie Versöhnungsarbeit zu leisten.“ Ich gebe einige



zusätzliche Informationen, so am Beispiel des Altenpflegeheims in Kamen, das Alter und die zunehmenden Gebrechlichkeiten der Kriegsgeneration. Und „Lernt der Mensch wirklich aus der Geschichte?“

Auf meinen Satz, dass ich mich für die Taten meiner Elterngeneration schäme und

entschuldige, werde ich dankend am 29.6. in unserem abschließenden Gespräch in Stari Lepel angesprochen.

Begegnungsnachmittag am Tag der Befreiung Lepels, 28. 7.2012

Zu Beginn bedankt sich in diesmal kleiner Runde die temperamentvolle *Ludmilla* für die Einladung ganz herzlich, gerade weil das Leben Älterer in Weißrussland oft mit dem Alleinsein verbunden ist. Sie möchten sich bedanken mit etwas, mit dem sie reich sind, einer Flasche Wodka, die sie mit uns gern teilen würden. Aber sie wissen, dass die Deutschen, im Vergleich zu den Russen, nicht so viel trinken. Dann erzählt *Alina T.*, die hier bei ihrem Enkel mit Familie im neuen Dorf zu Besuch ist. Sie und ihr Mann sind Rentner und leben in Murmansk. Hier verbringen sie immer den Sommer. Dort ist ein großer Hafen Russlands. Ihr Enkel hat hier viele Freunde. Anschließend kommt kurz der Hinweis auf den heutigen Tag der Befreiung, dabei erwähnt sie auch die Beteiligung eines Angehörigen bei den Partisanen. Sie haben vor, darüber Aufzeichnungen vorzunehmen, in dessen Mittelpunkt aber das Schicksal von Überlebenden steht. Dann wird wieder gesungen. *Hinrich* fragt nach den Au-

toren der Lepel gewidmeten Liedtexte. Die Lieder sind von Lehrern an der Musikschule getextet und vertont worden. Ein weiteres Lied ist von Janka Kupalla, das dem Sommer und dem Kupalla-Fest am 6. Juli gewidmet ist. Man sucht nach einer Glücksblume, und wer sie findet, wird das ganze Leben lang glücklich sein. Auf die Frage, ob sie solche Lieder auch zur Zeit der SU gesungen haben, antworten sie, dass sie diese Lieder in der Schule sangen. Dann singen sie belarussische Lieder. Für die, die den Krieg überlebt haben, bedeutet der heutige Tag der Befreiung sehr viel! Eine sagt, wir waren sehr klein und wir sind froh, dass wir das alles überlebt haben. Alle Schrecken des Krieges haben wir stark in Erinnerung. *Svetlana* (Kaliningrad) erwähnt, dass neben den Belarussen hier am Tisch, hier auch jemand aus Sibirien ist. Dort gab es keine kriegserischen Handlungen. Das bestätigt *Ludmilla*, denn sie und ihre Geschwister haben keinen Krieg gesehen, obwohl ihr Vater gefallen ist. Auch *Jelena* ging es ähnlich, auch sie wohnte in Sibirien. *Hinrich* sagt, dass er durch die Rückmeldung verstanden habe, dass dieser Erinnerungstag für sie sehr wichtig sei, zumal sie die Ereignisse als Kinder erlebt haben. Aber was würden sie aus diesen Erinnerungen ihren Enkeln und Urenkeln als Botschaft und Wunsch für die Zukunft weiter geben? Vielstimmig dann: **Nie wieder Krieg!** Eine erzählt, dass ihr Sohn auch in Afghanistan war und jetzt zu Hause ist. Auch hier, „Gott sei Dank, dass für uns der Krieg in Afghanistan vorbei ist.“ *Ludmilla* fragt, wie bei uns die Hochzeiten gefeiert werden. Auf unsere Antworten erwähnt sie, dass in Weißrussland die Hochzeiten immer groß gefeiert werden. Sie möchte auf unsere Kinder und Enkel und deren Gesundheit trinken. Dazu erheben wir uns in fröhlicher Runde. Es werden hiesige Traditionen benannt, wie das Tragen der Braut über eine Brücke oder das gemeinsame Fahren über sieben Brücken. Dann ein Schloss an der Brücke befestigen und den Schlüssel in den Fluss werfen. Das Wort Familie auf Russisch klingt „Sem-Ja“. „Sem“ bedeutet sieben, „Ja“ bedeutet sieben Ich. Diese Zahl gilt in Weißrussland als Glück bringend. Es gibt weitere Trinksprüche für das Wohl der langen Ehe junger Familien, dazu der Rat, dass die jungen Familien etwas entfernt von den Eltern wohnen. Außerdem eine Erzählung: Es leben eine Großmutter und ihre Enkelin zusammen. *„Es ist Herbst und Zeit, Kartoffeln zu pflanzen. Die Enkelin sieht die Notwendigkeit nicht ein, da sie sowieso heiratet und meint, die Großmutter könnte ja auch bald sterben. So braucht man keine Kartoffel zu pflanzen. Nach einem Jahr ist es so, dass die Enkelin keinen Mann gefunden hat und die Großmutter nicht gestorben ist. Und so haben beide dann keine Kartoffeln, also nichts essen.“*

Ludmilla erwähnt einen Spruch in Weißrussland „Der Müll wird nicht aus dem Haus getragen“. Der besagt, dass andere nicht wissen sollen, was drinnen geschieht. Und so ist ihr Wunsch, dass wir zu Hause in Deutschland berichten, dass hier alles gut sei und dass wir vermitteln, dass sie hier gut leben. Dann



geht das Gespräch in Richtung realer Situation. *Jelena* erwähnt, dass es nicht einen Menschen oder Politiker gibt, der nicht zu kritisieren wäre, egal ob es Lukaschenko oder Merkel sei. Nach ihrer Meinung werden alle kritisiert. Immer wieder gibt es Unzufriedene. *Hinrich* „Das heißt, Ihnen geht es

also gut!?" Darauf mehrstimmig „Ein besseres Leben als jetzt haben wir nicht gesehen oder erlebt. Und deshalb geht es uns heute gut". Gerade *Ljudmilla*: „Wir sind ein solches Leben, wie jetzt, gewohnt. Und Gott sei Dank, dass es keinen Krieg gibt. Das ist das Wichtigste." *Ludmilla* „Wir haben zu leben, Brot, Gemüse, Obst. In jedem Land gibt es sowohl Reiche wie Arme. In unserem Land ist es auch so, so wie überall." Weitere Kommentare „Wir arbeiten, wir sind noch am Leben. Wir sind zwar Rentner, aber wir arbeiten auch. Wir arbeiten deshalb, weil nicht immer das Geld reicht. Dazu ist es langweilig, einfach nur zu Hause zu sitzen". *Ludmilla* weiter „Ich habe keine Arbeit, aber ich stricke gerne." *Jelena* malt gerne. „Rentner, die nichts machen, die einfach auf den Bänken sitzen, ich kenne einige, die einfach so bis zu 4 Stunden sitzen, machen einfach nichts. Sie sprechen nur über andere. Für mich ist das nicht so angenehm, einfach so zu sitzen und nichts zu machen." *Ludmilla* „Die jüngere Generation heute hat große Erwartungen, sie braucht viel, um glücklich zu sein, um wohl zu leben. Als ich jung war, brauchte ich nicht so viel. Ich brauchte kein Auto. Heute will man unbedingt ein Auto haben, man will sogar zwei haben. Dazu ein PC, denn die meiste Zeit verbringt man damit". *Hinrich* „Wenn ich das richtig verstanden habe, geht es Ihnen, der älteren Generation, recht gut." Alle fast im Chor „Normal", denn die Rentner haben es heute leichter als die Jugend. *H.* weiter „Ich weiß aus meinen Gesprächen, dass die Jüngeren sich mehr nach dem Westen und die Älteren sich stärker nach Russland orientieren. Trifft das zu?" *Alina* „Die älteren Menschen haben das Gefühl, dass den Jüngeren manchmal das Empfinden für Gerechtigkeit fehlt." Vielstimmig „Wir Älteren haben dazu ein besseres Verhältnis." *H.* „Und das ist besser mit Russland gewährleistet?" *Alina* „Wir sind daran gewöhnt, dass wir mit Russland zusammen sind. Russland ist unser Bruder, unser Freund. Aber in letzter Zeit bin ich ein bisschen verzweifelt." *H.* „Hat das mit dem Zusammenbruch des Kommunismus zu tun?" Darauf viele Beiträge „Es hat keinen Kommunismus gegeben. In der Schule wurde immer gesagt, dass wir während der 80er Jahre ihn schon hatten. Aber es klappte nicht. Wir haben keinen Kommunismus erlebt." *H.* „Ist mein Eindruck richtig, dass ihr die Idee der Gerechtigkeit stärker östlich, also in Russland verwirklicht seht, als im Westen Europas?" Darauf Hinweise auf die unterschiedlichen Machtverhältnisse der Träger der Macht. „Diejenigen, die am Steuer in den Staaten sind, sind verschieden". *Ludmilla* „Politik können wir nicht verstehen." Dafür haben sie zu wenige Kenntnisse, es sind für sie dünne Informationen oder wie ein dunkler Wald, sagten andere. „Also undurchschaubar", fragt *Traute*. *H.* fragt nach Menschen, Namen, die für ihr Land eine gute Bedeutung haben. Spontan *Ludmilla*: „Mascherow" (*ehemaliger Vorsitzender der KP Weißrussland*), dann vielfach auch Lukaschenko. Es kommen unterschiedliche Meinungen zum Vorschein. *H.* „Und Gorbatschow?" Darauf „Er hat den Nobelpreis erhalten, aber unter ihm wurde die SU aufgelöst. Er sagte, dass er allen die Freiheit gegeben hat. Aber es bleibt die Frage, ob das stimmt."

Nun Fragen zur Kriegszeit. *Inge* „Was ich über den Krieg weiß, ist, dass in Deutschland die Städte ziemlich zerbombt waren, das weiß ich aus Büchern. Auch das, was in Russland passiert ist, weiß ich nur aus Büchern. Heute in dem Heimatmuseum ist mir schon sehr nahe gegangen, dass mein Vater ja auch hier war. Viele Ortsnamen kenne ich von ihm. Und ich weiß, dass er Todesangst hatte und ich denke, dass die Russen auch Todesängste hatten. Und auf jeder Seite waren junge Männer. Junge Männer, die eine Familie

hatten oder eine haben wollten, die ins Leben starten wollten. Und die sich gegenseitig umbringen mussten. Meinem Vater blieb keine Wahl, er konnte sich nicht dafür oder dagegen entscheiden. Seine einzige Chance war die, als er in den Krieg ging, lebend da wieder raus zukommen. Sie hätten zusammen Karten spielen können, hätten Wodka getrunken und wären gute Nachbarn gewesen."

Darauf Aussagen, dass es auch viele gute Deutsche gegeben hatte. *Jelena* „Es gibt keine Mutter, die will, dass ihr Sohn stirbt.“ *Ludmilla* „Wenn es zu solchen Situationen wie Afghanistan kommt, müssen die jungen Männer ausgebildet werden, da sie sonst zu undiszipliniert sind. Wie können sie sich wehren, wenn sie alles nicht wissen.“ *Theresa* „Freiwillige könnten dann eingesetzt werden. Es müssen nicht alle, ob sie wollen oder nicht, Soldaten werden.“ Darauf spontan „Ist doch bei uns Gesetz“ und die Frage an uns, ob der Militärdienst bei uns freiwillig ist. *Peter* „Erst seit kurzer Zeit“. *Theresa* „Mein Sohn hat gleich Nein zum Wehrdienst gesagt.“ Darauf „Das ist hier nicht möglich, die ablehnen, werden bestraft.“ *Traute* weist auf die gegenwärtigen Alternativen zum Militärdienst in D hin, früher Zivi heute Freiwilliger Sozialer Dienst; also die Möglichkeit der Wahl. In BY z.Zt. 1 ½ Jahre Militärdienst, aber sie haben keine Alternative. *Ljudmilla* sagt, dass BY das einzige Land der ehemaligen SU sei, in dem Militärdienst geleistet werden muss. In Russland u.a. gibt es Alternativen, wie Altenpflege, oder auch während der Studienzeit, die auch verkürzt werden kann. Wenn in BY beim Studium Tätigkeiten gemacht werden, die der Militärausbildung ähnlich sind, wird es angerechnet. So, dass gerade junge Studenten in die hoch verstrahlten Gebiete geschickt werden, was sehr problematisch ist. Denn dort können wegen der Verstrahlung keine Menschen mehr leben. Niemand, nur die Soldaten waren dort. Sie erzählt, dass sie wegen ihres Sohnes zum Verteidigungsministerium gefahren ist, um ihren Einspruch vorzutragen. Der Sohn brauchte dann keinen Dienst leisten. Der Grund dafür lag darin, dass sie wegen ihrer Kinder (3) diese Zusage erhielt. Ohne diesen „Mutterorden“ hätte sie von den Behörden diese Zusage nicht bekommen. *Hinrich* erinnert noch einmal an Inges Beitrag von den leidvollen Erfahrungen ihres Vaters, der doch bedeutete, dass Krieg nicht sein soll. Und stellt fest, dass wir jetzt wieder beim Krieg gelandet sind. Lebhaftige Beiträge und *Theresa* „Lernt der Mensch aus der Geschichte?“ Und sie verwies auf meine PPP mit dem Abschlussbild „Nieder dem Krieg“ und fragte „Was ist die Antwort der Mütter hier?“ Wieder lebhaftige Wortmeldungen. *Wicka* fasst zusammen „Die Frage, ob der Mensch aus der Geschichte lernt, wurde so beantwortet: Wir haben viel erfahren und sagen, dass der Mensch aus der Geschichte lernt. Zum Thema des Krieges sagen die Frauen, dass ihre Söhne im Fall eines Krieges ihr Land verteidigen sollen.“ Wogegen, wird gefragt. *Ludmilla* „In Deutschland gibt es doch auch Soldaten. Es gibt doch stärkere und schwächere Länder. Und so muss jedes Land Verteidigungskräfte haben, die ihre Sicherheit garantieren.“ Mehrere Beiträge „Wir sollen uns verteidigen, alle sollen sich verteidigen. Die Feinde sollen wissen, dass wir ein starkes Land sind. Das ist natürlich Politik. Aber einfache Menschen wollen das nicht. Wir können dabei auch in die frühere Geschichte sehen. Als Griechenland sich bildete, hat es ihr Territorium durch Kämpfe erweitert. Darauf gab es in den geschichtlichen Epochen immer wieder Kriege, damit sich die damals stark werdenden Länder erweiterten. Jetzt ist es umgekehrt. Es gibt so viele Menschen, jedes Land hat sein eigenes Territorium, es wird nicht mehr um die

Erweiterung gekämpft. Belarussen sterben nicht aus, wenn wieder ein Krieg käme. Sie sterben aus, wenn wieder eine Katastrophe wie Tschernobyl kommt. Also, die Bedrohung kommt nicht aus dem Krieg." *Ludmilla* „Nach der Tschernobyl-Katastrophe sind viele junge Menschen gestorben. Warum? Weil niemand



Bescheid wusste um die Gefährlichkeit der Strahlungen und Nuklide. Als sie das wussten, wollten sie weit weg. Aber zwischenzeitlich sind sehr viele gestorben. Viele Soldaten waren bei den Aufräumarbeiten auch dabei, schlimmer wäre es geworden, wenn sie nicht dabei gewesen wären. Gerade die Soldaten haben die verstrahlten Wolken auseinandergetrieben, weg von den besiedelten Gebieten und Städten. So haben sie unter Einsatz ihres Lebens viele Menschen gerettet." *Ljudmilla* „Niemand wusste, dass so eine Katastrophe stattgefunden hatte, wir lebten weiter wie davor. Wir gingen weiter durch die Städte, ich ging mit meinen 3 Kindern weiter im Wald spazieren. Dabei verspürten wir so starke Kopfschmerzen, aber wir wussten nicht, warum es uns so übel erging. Wir gingen in ein kleines Restaurant am Wald und wollten etwas essen und trinken. Aber es ging nicht, da die Schmerzen so stark wurden und uns wurde so schwindelig. Wir wussten nicht warum, obwohl unsere Stimmung sehr gut war. Erst als wir dann im TV Berichte über die Folgen der Katastrophe in anderen Ländern sahen, erfuhren wir, dass es bei uns noch viel schlimmer war. Erst danach sind die Menschen in die Krankenhäuser gegangen, erst seitdem versuchte man, etwas für die Gesundheit zu tun. Auch haben uns die westlichen Länder geholfen. Meine Kinder waren dank deren Hilfe in Italien, Deutschland, Belgien und Frankreich." Inge „In einer freien Gesellschaft gibt es die freie Information. Das ist hier immer noch nicht möglich. Aber junge Menschen, die Zugang zum Internet haben, wissen sich Informationen zu beschaffen." Antwort „Heute wissen wir mehr, aber damals war die Situation anders." *Ludmilla* „Das Leben in einem Land ist ähnlich dem in einer Familie. Ich will nicht, dass alle wissen, was in meiner Familie passiert. Und so ist es auch in unserem Land. Bei uns sind viele Menschen verschwunden. Niemand weiß, wo sie alle sind. Vielleicht weiß es auch niemand." *Wicka* antwortet für die Frauen bezüglich der heutigen Lage: „Auch heute haben wir keine freien Informationen." *Ludmilla* „Wisst ihr auch nicht alles?" Im Chor „Nein". *Peter* „Wisst ihr die Zahl der Menschen, die auf Grund Tschernobyl umgekommen sind? Was ist hier bekannt?" *Ljudmilla* „Eine genaue Zahl lässt sich nicht sagen, aber noch heute sterben Menschen an den Folgen." *Peter* „Unsere Zahlen belaufen sich von 70.000 - 600.000". *Hinrich* versucht, zusammenzufassen: Wir sind mit den Kriegsfolgen angefangen und haben dann viel von Tschernobyl gehört, wir haben die Informationspolitik dieses Landes angesprochen. Von allen ist Unbehagen geäußert worden. In solchen Gesprächen können wir im Sinne von Umkehrung der Störung in Form der Äußerung von Wünschen äußern. „Also, was wünscht ihr euch?" *Theresa*: „Zumindest, dass weiter darüber nachgedacht und diskutiert wird, ob man AKWs braucht. In Deutschland macht man es eigentlich vor, sie sind weitgehend abgeschaltet. Bei der Bundeswehr gibt es nur noch Freiwillige, Berufsarmee. Man könnte auch in Weißrussland beginnen, die eigenen Kinder und Enkel davon zu überzeugen, dass Ausbildung zum Krieg nicht notwendig

ist.“ In den stimmungsvollen Abschluss geht fast unter, dass die Frauen äußern „dass Frieden zwischen allen Völkern wird.“ *Jelena* „Materieller Wohlstand ist auch wichtig für unser Land. So können wir z.B. uns den Wunsch nicht erfüllen, eine Reise nach Deutschland zu unternehmen.“ *Inge* „Dass eure jungen Menschen sich den Wunsch erfüllen können, in den Westen zu fahren, um dort zu erzählen, wie es hier ist. Und dass sie offen sind für das, was sie vorfinden und es dann hierher bringen. Also, dass sie den Austausch in Gang bringen. Das würde ich mir wünschen. Wir haben z.Zt. zu wenige Kinder und deshalb werden junge Leute gesucht.“

Anschließend wieder Gesang zum Abschluss.

Schule III Lepel 29.6.12

Nach dem Begrüßung und dem Dank für die übersandten Fotos spricht die anwesende ehemalige *Rektorin Iwanowa* den Vorgang um den Lepeler Arzt Gelfang an. „Er war ein ausgezeichnete jüdischer Arzt, konnte alle Krankheiten heilen. Frauen und Kinder wandten sich an ihn, jedem konnte er helfen. Meine Familie hat zuerst in Smolensk gelebt und dann sind wir nach Lepel gezogen. Ich kann mich gut an die Zeit erinnern, als ich als Kind krank war. Dann kam der Arzt oft zu uns nach Hause. So erinnere ich mich gut an seinen



weißen Kittel. Aber ich hatte immer Angst vor ihm. Als der Krieg begann, kamen sehr viele deutsche Soldaten nach Lepel. Dann kam es zu Judenerschießungen. Dieser Arzt war so tapfer, dass er nicht darauf wartete, aus seinem Haus gerissen um erschossen zu werden. Er beging Selbstmord. Alle Einwohner Lepels sind diesem Mann dankbar, weil er so viele Leben gerettet

hatte, er hat so vielen Menschen geholfen. So haben ihn alle dankbar in Erinnerung. “ Auf Nachfragen: Dieser jüdische Arzt hat sich selber getötet, um der drohenden Vernichtung zuvorzukommen. Im Februar 1942 fand an 3 Tagen die große Vernichtungsaktion in Tschernoroutschi statt und dadurch wurde das im Juli 1941 errichtete Ghetto aufgelöst. Gelfang hatte in seiner Wohnung eine Art Ambulanz. Viele Frauen und junge Mädchen ließen sich bei ihm zu Hause behandeln. Anschließend erzählen die beiden anwesenden Schüler, was sie unter dem Thema „Lebendige Geschichte“ machen. *Julia*: „In unserem Stundenplan gibt es kein spezielles Fach dafür. Alle Schüler sind freiwillig mit dem Thema beschäftigt. Ich bin schon seit 3 Jahren in dieser Gruppe. Ich bin sehr an der Arbeit interessiert. Unsere Gruppe heißt „Suche“. Ich möchte erzählen, was ich mache. Wir sind etwa 10 - 15 Schüler.“ *Jelena* „Es gibt hier auch eine andere Gruppe „Lebendige Erinnerung“, daran nehmen auch Schüler der Grundschule, 1. - 4.Klasse, teil; es geht darum, Kriegsspuren zu verfolgen.“ *Julia* „Zum Unterschied, die Kleineren haben keine richtigen Pläne. Wenn sie jemanden kennen, der etwas über die Geschichte der Kriegszeit sagen kann, sprechen sie mit demjenigen. Das geschieht, ohne eine klare Planung zu haben. Unsere Gruppe „Suche“ arbeitet zielgerichtet. Wir werden von unseren Lehrern angeleitet. Wir haben bereits viele Fundstücke in unserem Museum der Schule. Mir gefällt die Arbeit in der Gruppe, es ist interessant, zusammen

mit den Anderen zu arbeiten. Wir sammeln viele Geschichten, die uns die alten Menschen erzählen. Wir schreiben das alles auf und dokumentieren es in dem Ordner „Lebendige Geschichte“. Das ist als Buch zusammengestellt und herausgegeben, und dafür haben wir auch einen Preis erhalten. Es wurde als bestes Buch im Bezirk Vitebsk prämiert.“ *Inge* fragt, ob an anderen Schulen auch solche Gruppen existieren und wer gibt den Anstoß für solche Gruppen. *Jelena* „Ja, es gibt solche Gruppen. Aber wer macht das? Daran interessierte Fachkräfte, wie in diesem Fall ich hier.“ *Iwanowa*: „Sie nimmt die Aufgabe sehr ernst, sie nimmt sie sich zu Herzen. Sie initiiert viel und deshalb ist diese Gruppe auch hier entstanden.“ *Jelena* „Ja, die anderen Gruppen, sie sind aber nicht so erfolgreich wie wir. In dem Dorf Slabadarf gibt es eine von Valeri Doktor geleitete Gruppe. Sie beschäftigen sich mit den Ausgrabungen von Kriegsgräbern. Sie graben die menschlichen Überreste aus und versuchen auch, die Namen der Toten zu ermitteln. Für diese Arbeit haben sie auch eine Medaille erhalten zum 65. Jahrestag unserer Befreiung. Wir haben keine Möglichkeiten, nach Russland zu fahren und dort in den Archiven Informationen zu bekommen.“ *Weiter*: „Wo heute die Turnhalle auf dem Schulgelände ist, war früher ein Apfelgarten. Dort wurden während des Krieges viele Menschen erschossen. - *viele Unterbrechungen durch Nachfragen* - Erst nach dem Krieg hat man mit dem Bau des Gebäudes begonnen. Während der Bauarbeiten wurden die Gebeine der Erschossenen gefunden. Die Gebeine wurden nach Tschernoroutschi umgebettet. Hier wurde dann die Schule gebaut. Als ich hier zur Schule kam, habe ich gehört, dass die Schule auf den Knochen der Erschossenen steht. Das wurde für mich der Anstoß, mit diesen Arbeiten zu beginnen. Wir haben sogar eine Zeugin gefunden, die die Erschießungen mit eigenen Augen gesehen hat. Es ist Galina Gerassimia Klawowitsch, sie war damals in der 7.Klasse. Die Bäume im Apfelgarten wurden abgeschlagen, weil die Deutschen damals Holz zum Heizen brauchten. Wir haben uns an die hiesige Behörde gewendet, und am 9. Mai 2005 wurde uns zugesagt, unsere Arbeit weiterzumachen und ein Denkmal zu errichten. Das Gebäude, in dem wir uns befinden, wurde 1967 gebaut, alles andere stammt sogar aus dem Jahr 1917. Etwas weiter von hier stand das Gebäude, wo die Polizei ihren Sitz hatte. Dieses Gebäude sah früher ganz anders aus, zuerst war es einstöckig, dann zweistöckig. Jedes Jahr gab es Anbauten. Anatoly hat uns bei der Zusammenstellung aller Informationen sehr geholfen.“ *Jelena* auf Hinrichs Nachfrage: „Du hast recht, früher war das Gebäude an der Straße eine jüdische Schule. Aber dieses Gebäude war früher auch eine jüdische Schule. Der Leiter hieß Misselbaum Salman Abramowitsch. In der Schule wurde russisch unterrichtet, da die Lehrer kein jüdisch konnten. Deshalb haben sich die Eltern an die Behörde gewendet, dass es eine russische Schule wurde.“ Wir werden auf die verschiedenen Dokumente hingewiesen. *Theresa* kann sich gar nicht vorstellen, dass wir, nachdem, was die Deutschen hier getan haben, trotzdem willkommen sind. *Jelena* „Es gibt solche Werte, die allen Menschen klar sind. Man darf nicht Böses mit Bösem vergelten.“ Darauf *Theresa* „Da sind wir schon Wieder beim Militär“. *Jelena* „Das alles hat eine andere Generation getan. Wozu braucht man heute die Atomwaffen? Freundschaft brauchen wir. Eure Generation in Euerm Land hat eine große Zukunft, da sie alles bereut hat. Solche humanitären Projekte z.B. wie die in Stari Lepel sind Beweis dafür.“ *und weiter* „Unter den Deutschen haben auch viele unter dem Faschismus gelitten. Der Faschismus bezieht sich nicht nur auf eine Nation, selbst in unserem

Land gibt es Faschisten. Alle sollen den Unterschied kennen, Faschist ist Faschist und nicht alle Deutschen sind Faschisten." *Theresa*: „Warum hat Belarus, wenn das Volk so friedfertig ist, überhaupt Militär? Wovor habt ihr Angst?“ *Jelena*: „Theresa, du bist freundlich und friedlich, ich bin es auch, wie wir wohl alle hier. Aber es gibt so viele, die nicht so sind. Sie wollen alles haben und auch das, was uns hier gehört. Das wollen wir nicht und deshalb wollen wir uns verteidigen.“ *Peter* meint, dass wir diese Frage auch an uns stellen müssen; aber wir haben die Wehrpflicht nicht mehr. *Iwanowa*: „So lange ein Staat existiert, besteht auch eine Armee.“

Inge interveniert zugunsten des Jungen, weil er noch nicht zu Worte kam. *Christian* „Ich bin an einem Teil unserer Gruppe beteiligt „Nichts ist vergessen“. In unserer Gruppe suchen wir im Internet nach Informationen. Wir suchen auch Menschen, die etwas erzählen können.

Wir beschäftigen uns auch mit einem Computerspiel. Wir wollen ein Quiz erstellen, es soll aus heimatgeschichtlichen Fragen bestehen. Da ich gut programmieren kann, kann ich das gut machen. Ich kann auch noch von meiner verstorbenen Oma erzählen. Sie hat den Krieg erlebt. Sie konnte einige Male aus der Gefangenschaft fliehen. Die



Gruppe, in der meine Oma war, geriet in Gefangenschaft, sie sollten erschossen werden. Die Leute der Gruppe beschlossen dann, in kleinen Gruppen in verschiedene Richtungen zu fliehen. Ihr gelang es, zu fliehen. So blieb sie am Leben. Sie kam in die Partisanenbrigade bei Anatoly." *Julia* „Ich habe einige Informationen von meinem Opa. Er hat auch den Krieg überlebt. Er ist schon lange gestorben, hat aber sehr wenig über den Krieg erzählt. Aber ich habe erfahren, dass auch er mehrmals in der Gefangenschaft war. Konnte mehrmals fliehen. Bei der letzten Flucht hatte er Glück. Er wurde verletzt und die Deutschen dachten, er sei schon tot und ließen ihn liegen. Danach war er ein halbes Jahr bettlägerig und konnte weder stehen noch gehen. Das habe ich leider nicht von ihm erfahren können, da er schon solange gestorben ist. Unsere Omas und Opas, unsere Verwandte sind Vorbilder für uns. Sie waren so tapfer, sie haben nie aufgegeben, obwohl es so schwer war. Es waren richtige Beispiele von Heldentaten. Wir wollen auch so sein, wir wollen vorwärts, obwohl es manchmal im Leben so schwierig geht. Wir wollen auch so stark und tapfer sein wie unsere Großelterngeneration.“ *Theresa* missbilligt diese Aussage. Die weitere uns bekannte Veteranin *Jadwiga* berichtete von ihren zwei Brüdern, die im Untergrund waren, sie kamen in Gefangenschaft und in ein Stalag, dort haben sie viel gelitten. Sie sagte „Jetzt verstehe ich den Unterschied zwischen Faschisten und Deutschen, und so ist es für heute für mich im Umgang mit Deutschen gut.“

Jelena stellt Alina, die stellvertretende Leiterin der Schule vor. Sie sagt „Ich kann mich nicht an meine Großväter erinnern. Sie gelten als vermisst. Ich bin in Jareck, nicht weit vom Denkmal des Durchbruchs entfernt, geboren. Dort auf einer der Gedenktafeln steht auch der Name eines meiner Großväter. Ich habe ihn nicht gesehen, kann mich nicht an ihn erinnern. Geblieben ist nur der dort eingemeißelte Name. Dort haben bekanntlich auch Massaker stattgefunden. Z.B. wurden 76 Menschen zusammengetrieben und in eine Kuhle geworfen,

3 Tage waren sie darin z.T. noch am Leben. Die Erde färbte sich vom Blut. Es war furchtbar. Meine Familie und Verwandten waren allerdings weit weg von diesem Geschehen. So sind sie am Leben geblieben, alle anderen wurden grausam getötet. Einige konnten sich im Wald verstecken, auch deshalb blieben sie am Leben. Wie gesagt, die anderen, die dies nicht schafften, die 76 Menschen, kamen um." *Traute* fragt, ob Weißrussen auch für die deutsche Armee gearbeitet haben und wie es ihnen anschließend erging. Vielfältige Antworten „Sie waren die Polizisten. Sie wurden bestraft, viele sind geflohen. Die Bestrafung erfolgte durch die Mitbürger. Sie wurden teilweise erschossen oder kamen ins Gefängnis." *Alina*: „Ich weiß von jemanden, der am Leben blieb, er wohnt hier in Lepel. Er lebt wie die anderen hier." *Jelena* „Das Gewissen ist der schrecklichste Feind der Menschen dieser Art - also die Gewissensbisse." *Alina*: „Es war auch die Politik der Deutschen, denn sie wollten durch die Hände dieser Menschen zum Erfolg kommen. So sind die Polizisten an allen Taten schuldig und nicht die Deutschen selber." Und auf die Frage der politischen Verantwortung des einzelnen Bürgers „Das alles sind die Sachen des Staates, er verfolgt eine bestimmte Politik. Und der einfache Mensch muss das machen, was ihm gesagt wurde. Auch wir sind einfache Menschen. Ich



erinnere mich auch noch an die Zeit der DDR. Auf beiden Seiten Verwandte, und ich kann mir nicht vorstellen, dass sie aufeinander geschossen hätten. So wollen auch wir keinen Krieg, wir einfachen Menschen. Und wir wissen, dass die Politik alles entscheidet." *Peter* bemerkt, dass während des III. Reiches sich aber Verwandte gegenseitig bei der Gestapo angezeigt haben und dass das auch in der DDR bei der Stasi der Fall war. Reaktionen darauf, dass es schrecklich ist, wenn so etwas in der Familie geschehen ist. *Alina*: „Wenn so etwas entsteht, ist es am schlimmsten. Denn ich erinnere mich an meine Mutter. Ich hatte noch 5 Geschwister. Da wir alle Kriegswaisen waren, sollte meine Mutter alle versorgen. Sie musste also arbeiten, um etwas zum Essen für die Geschwister zu bekommen. Ich erinnere mich daran, dass meine Mutter lange Wege gehen musste, um Eier zu verkaufen. Einfach, damit wir etwas zu essen hatten. Insgesamt war das alles ganz schrecklich." *Traute* geht noch einmal auf die Stasi ein. *Alina* „Die Situationen, die dazu führen, dass man einander anklagt, gibt es auch bei uns. Man kann sich an eine Stelle im Dorf wenden. Wenn es sich um schlimme Dinge handelt, kann man sich auch an die Polizei wenden, Militia heißt das bei uns. Ob es nun bei uns Stellen wie die Stasi in der DDR gibt, darüber weiß ich nicht Bescheid. Insgesamt versucht man bei uns alle Probleme in der Familie auch in der Familie zu lassen. Es geht darum, dass sie da nicht herausgetragen werden. Es ist bei uns nicht typisch, dass man in der Familie einander verklagt. Wenn etwas passiert, passiert es drinnen, es sind die eigenen Probleme der Familien. Natürlich gibt es auch Streitereien, dann meistens wegen des Erbes."

Ich bedankte mich mit kleinen Präsenten an die 4 Älteren und die beiden Schüler. Im Schulmuseum wurde uns das prämierte Buch gezeigt sowie die Bildergalerie der uns bekannten Lehrer und Direktoren.

Thema Kriegsfolgen in Deutschland - 29. Juni 2012

Grundlage des Gesprächs war die PPP von Hinrich zu diesem Thema.

Dazu bei einzelnen Files einige Wortbeiträge:

Theresa erzählt „Eine Cousine von mir hat nach den vielen Vergewaltigungen bei Kriegsende einen Sohn zur Welt gebracht, weil sie gesagt hat „ich will das Kind behalten“. Nur der Sohn weiß nicht, wer sein Vater ist. Sie hat nicht über ihre Kriegserlebnisse sprechen können und ihr Leben lang Medikamente gegen Depressionen genommen.“ *Traute* „In unserer Familie gab es ein Mädchen mit ganz knallroten Haaren. Alle anderen waren schneeweiß und blond. Das Mädchen war immer dadurch gezeichnet, du hast einen anderen Vater. Aber sie hat es gut gehabt; sie bekam eine gute Ausbildung und wuchs gut mit den anderen Kindern auf. Die Mutter stand trotz Vergewaltigung zu dem Kind, sie hat es neben den anderen auch angenommen.“ *Inge* „Berlin war bereits erobert, als die russische Armee in unser Dorf kam. Wir saßen mit unserer Mutter ängstlich im Keller zusammen. Am Abend kamen einige Soldaten und wollten meine Mutter mitnehmen. In dem Dorf hatte ein Pole als Zwangsarbeiter in der Schmiede gearbeitet. Er war auch bei uns und hat so lange auf die betrunkenen Soldaten eingeredet, dass sie ohne abgezogen sind.“



Schweigen teilweise bei den weißrussischen Frauen mit Bekundung, dass man sich das von russischen Soldaten nicht vorstellen konnte. Aber „Es gibt verschiedene Menschen“. *Ljudmilla* „Ja, es gab solche Fälle.“ *Hinrich* „Das sind die Folgen eines Krieges. So etwas gehört leider dazu.“ Weiter mit der PPP und Rückmel-

dung „Als unsere Soldaten aus Afghanistan zurückkamen, konnten sie oft nicht schlafen, sie hatten Alpträume.“ *H.* „Darf ich noch auf den letzten Punkt eingehen, das bezieht sich auf Jugoslawien. Das war 1999. Ich war zu dieser Zeit in meinem ersten Camp hier in Drushnaja. Erstmals seit dem II. Weltkrieg waren wieder Deutsche an den Angriffen in Jugoslawien beteiligt. So ist bei denen, die den Krieg als Soldat erlebt sowie bei denen, die den Bombenkrieg erlitten hatten, die Erinnerung wieder so lebendig geworden; was man Re-Traumatisierung nennt. Das, was man angstvoll verdrängt hatte, ist wieder bewusst geworden.“

Svetlana „Wir waren damals froh, als der Krieg zu Ende ging. Und heute ist unser Wunsch, dass es niemals wieder Krieg gibt. Und wir sind froh, dass es bis heute so ist. Damals war Stalin für uns eine Autorität. Als er gestorben war, war bei uns eine große Trauer. Bei den Festtagen haben wir immer auf eine Preisauszeichnung gewartet. Stalin war immer dafür, dass sich unsere Lebensumstände verbesserten. Wir waren der Meinung, dass er wusste, was wir brauchten. Wir waren mit dem Sozialismus und auch mit dem Kommunismus zufrieden. Es gab bei uns keine Reichen und auch keine Armen, alle waren gleich.“ *Ljudmilla* „Aber es gab auch eine negative Seite, was Stalin angeht. Es gab so viele Säuberungen: *An ihre Frauen gewandt:* - „ihr kennt all diese Tatsachen nicht, deshalb sprecht ihr so gut von ihm.“ Weiter „Hätten wir früher

darüber gesprochen, wären wir ins Gefängnis gekommen. Jetzt können wir dieses ansprechen.“ *H.* „Nochmals zu den psychischen Folgen des Krieges, die wir zwischenzeitlich in Deutschland kennen. Ich vermute, dass es ähnliche Entwicklungen hier in Weißrussland gibt. Für die, die den Krieg aktiv erlebt haben oder ihn passiv erduldeten.“ *Svetlana* „Meine Mutter hatte keine Zeit, krank zu sein, hatte keine Zeit für sich, nur Zeit für die Kinder. Sie dachte gar nicht über die Kriegsfolgen nach. Sie dachte nur daran, was wir am nächsten Tag zu essen haben.“ Das ist auch uns bekannt. *Ludmilla* „Meine Mutter hatte auf 7 Kinder aufzupassen, wir hatten keinen Vater. Wie konnte sie da über sich nachdenken, solche Begriffe waren für sie unbekannt. Über Krankheiten konnte sie gar nicht nachdenken, sie musste für die Kinder da sein, damit sie aufwachsen konnten. 2 der Söhne sind dann noch im Krieg gefallen. Sie hatte keine Zeit für sich.“ *Inge* „Wegen der Opfer in Weißrussland stellt sich die Frage nach einer möglichen Schuld gar nicht. Aber die Frage nach der Schuld ist die, die krank macht. Nach einem Krieg, zu dem ganz viele dazugehören, vielleicht auch die eigenen Eltern, entsteht etwas Schuldbeladenes.“ Stimmengewirr. „Die Kinder hatten sich gar keine Gedanken darüber gemacht, dass es anders gehen sollte. Bei uns ist es so, dass die Kinder immer von den Eltern unterstützt werden. Und von daher hatten die Kinder gar nicht den Eindruck, dass sie irgendwie die Mutter gestört hatten.“ *Alina* „Mein Heimatdorf wurde verbrannt. So musste meine Mutter auch die Kinder allein groß machen. Obwohl sie eine schöne Frau war, hat sie nicht mehr geheiratet. Sie hat immer wieder auf uns Kinder aufgepasst. Ja, das ganze Dorf wurde verbrannt; nur die Banja war das einzige Gebäude, das die Faschisten nicht verbrannt hatten. Und so konnten wir, die wir nicht getötet und verbrannt wurden, in der Banja weiterleben. Sie wurde nicht verbrannt, da das Gebäude vom Dorf entfernt neben dem Fluss stand. Viele Bewohner hatten Glück, weil sie zu der Zeit, als das Dorf verbrannt wurde, im Wald waren, sie waren geflohen. Dann wohnten alle, wie schon erwähnt, in der Banja. Das Gebäude hatte nur ein kleines Fenster. Als die Soldaten fort waren, klopfen später einige an das Fenster und baten um Essen. Wir waren mehrere Frauen und ältere Männer in der Banja. Und die Frauen hatten Mitleid mit den Soldaten, die Hunger hatten. Sie hätten gerne etwas zu Essen gegeben, aber sie hatten selber für sich und uns nichts. Das war im Bezirk Tschaschniki im Dorf Ruths. Dort bin ich geboren. Nur das Gebäude der Banja ist geblieben, das ganze Dorf wurde verbrannt. Wir hatten so einen Hunger, dass wir alle fast verhungert wären.“ Weiter „Egal, wenn jemand Hunger hatte, der weiß, was das bedeutet und wer das erlebt hat, wird teilen.“ *Ljudmilla* erzählt über ihren Schwiegervater „Er war der zweite Mann meiner Mutter. Er wurde in einem Kinderheim groß, hatte keine Eltern und litt unter der PTBS. Er hatte immer Hunger, am Tag oder in der Nacht, obwohl er zu essen hatte. Er wollte immerzu essen, da es ihm gerade während der Kriegszeit am Essen mangelte.“



Anschließend wird die Rolle Hitlers angesprochen, dass er doch wolle, dass sein Volk glücklich lebe und dass die gesamte Welt ihn dazu gebracht hatte, den Krieg zu beginnen. *Hinrich* „Man muss sagen, dass hinter Hitlers Idee viele Deutsche standen. Mit dem File „Verantwortung und Verantwortliche“

wollte ich sagen, dass sich viele Deutsche auf Hitler berufen hatte. Diese werden hier, wie auch heute Morgen in der Schule III zu hören war, als Faschisten bezeichnet. Dennoch hat es Menschen gegeben, die sich gegen Hitler verhalten haben. Ich wurde ja gestern angesprochen auf meine Bemerkung im Vortrag im Heimatmuseum: „Ich schäme mich für die Taten meines Volkes“. Und so habe ich auch eine moralische Verantwortung für die Taten der Elterngeneration meines Volkes. Und so, wie es in unserem Land Menschen gibt, die moralische Verantwortung übernehmen, ist uns aus eurem Land auch eine Person bekannt: Wassyl Bykau, (*Hinweis auf den File*), der hier ja auch bekannt ist. Ich habe sein Bild aus dem kleinen Museum seines Heimatortes bei Ushatschi auch gezeigt.“

Svetlana fragt, ob alle diese Informationen, die ich hier vorgetragen habe, auch veröffentlicht sind. *H.* „Ja, in meiner Homepage und in jedem Jahr gebe ich einen Reisebericht heraus.“ *Ludmilla* fragt, warum Hitler in erster Linie Juden so hasste. *Peter* weist auf ein Buch „Hitlers Wien“ von einer Historikerin aus Österreich hin. „Hitler war dort Student, wollte Kunstmaler werden. Hatte die Aufnahmeprüfung nicht bestanden.“ Er weist auf die unterschiedlichen Status der Juden hin, was die Frage zur Folge hatte „Wer konnte wissen, wer einfacher oder eine edler Jude war?“ *Peter* „Edeljuden wurden gemacht“. Rückfrage, ob Arier keine Juden dulden konnten. *Peter* weist auf die Kraft der Propaganda hin. Lebhafter Austausch. Da die Juden vielfach nicht gewollt waren, fragt *Ludmilla* „Warum sind sie denn nach Israel ausgezogen?“ *Svetlana* „Weil sie es auch hier nicht so gut hatten. Das war damals auch hier bei uns und daran ist die Zeit schuld.“ Dann eine Frage zur aktuellen Lage in Deutschland. „Gibt es heute bei euch noch Nazi-Leute, Faschisten?“ *Peter* „Ja, es sind die Neo-Nazis.“ Darauf „Die gibt es in Russland auch“. *Ludmilla* „Bei uns gibt es viele Prostituierte, Drogensüchtige. In erster Linie sind es die Frauen, die ins Ausland fahren und ihren Körper verkaufen. Wie sieht die Situation in Deutschland aus?“ *Traute* „Das ist das Schlimme, es gibt einen ganz großen Menschenhandel mit Prostituierten und in den Bordellen. Dabei sind auch junge Weißrussinnen, die zu uns kommen. Sie werden unter falschen Versprechungen hergelockt. Es gibt aber auch Initiativen, die ihnen helfen, aus diesen Anhängigkeiten herauszukommen.“ *H.* weist auf das kriminelle Milieu hin und auf die Razzien im norddeutschen Raum gegen Rockergruppen, die das Geschäft beherrschen. Mit Gewalt und Unterdrückung läuft das. Gerade mit Frauen aus dem östlichen Europa, das man fast als Zwangsarbeit bezeichnen könnte.

Abschließend wird *Edeltraud* nach der Finanzierung des im Bau befindlichen Ambulatorium befragt. €

220.000 kommt vom Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. € 60.000 muss unsere NGO aus Spenden aufbringen.

Nach Ende des Nachmittags werde ich von Peter, Traute und Inge auf die für sie z.T. neuen Informationen in meiner PPP zum Thema der Langzeitfolgen aus der Kriegszeit angesprochen.



Fotos vom Vitebsktag am 30. Juni



Besuch bei der Veteranengruppe von Alissa, Drushnaja, 1.7.12

Alissa beginnt mit einer PPP „Heute möchten wir über unsere Arbeit erzählen, über das, was wir machen und so auch über das Projekt „Dialog der Generationen“. Hier im Ortsteil Stachowske entstand mit Hilfe von Ökodom das neue Dorf. 2006 entstand hier eine Gruppe, zu der 40 Kinder und Erwachsene gehören. Das Hauptziel ist die Integration derjenigen, die nach der Tschernobyl-Katastrophe mit gesundheitlichen Problemen zu tun hatten und die einen neuen Wohnraum brauchten. Es ist egal, wie alt sie sind und was sie benötigen. Hauptsache ist, dass sie Hilfe gebrauchen. Dieses Dorfgemeinschaftshaus hier im Ortsteil Stachowske ist das Zentrum des Clubs. Wie arbeiten wir? Es wird aktive Freizeit gestaltet und über gesunde Lebensweise informiert. Es gibt verschiedene kulturelle Angebote, die auch das Geistige ansprechen sollen. So wollen wir die einzelne Persönlichkeit fördern. Dazu sollen die kreativen und intellektuellen Fähigkeiten der Teilnehmenden entwickelt werden. Es gibt hier ein breites Angebot von Betätigungen. Man strickt, dazu Perlenstickerei, die Kinder malen, wir kochen zusammen, wir gestalten aus Papier. Daran nehmen sowohl Mädchen als auch Jungen aktiv teil. - Mehrere Fotos der PPP dokumentieren das - Wir führen auch vielfältige Veranstaltungen durch, dazu gehören Feste. Auch Halloween, das aber nicht typisch für unsere Region ist.



Dann jetzt neu „Treffpunkt der Dialoge“. Das wird finanziert von der Stiftung EVZ. Den Menschen, denen geholfen werden soll, sind im Alter ab 60; sie sind die Opfer des Nationalsozialismus. Sie sind Opfer des Krieges, aber auch des Stalinismus. Das alles wird gemacht, um die Lage der älteren Menschen zu verbessern. Es wird organisiert, damit

die älteren Menschen ihre Freizeit aktiv gestalten können. Dazu gehört auch die Teilnahme an internationalen Veranstaltungen. Damit die Verantwortung der Generationen allen bewusst wird, muss die eigene Geschichte, das eigene Leben bewusst werden. - *Fotos zeigen Teilnehmende des Projekts.*- Jetzt kommen einige Fotos von Weihnachten. Kinder gehen verkleidet in die Häuser und singen Lieder. Sie wünschen den Menschen, dass sie eine gute Ernte hatten und ein gutes neues Jahr. Wir haben über das Leben älterer Menschen in Deutschland einen Vortrag gehört. - *Hinrichs PPP „Leben älterer Menschen in Deutschland“ im April* - Wir ermöglichen, dass unsere Großmütter und Großväter an unseren Veranstaltungen teilnehmen. Eine Frau aus Deutschland hat uns einen interessanten Film gezeigt, in dem dargestellt wird, was ältere Menschen kreativ alles machen können. Danach sind auch uns hier einige gute Arbeiten gelungen. Wir haben den 8. März, den Internationalen Tag der Frauen, gefeiert. Alle, die Großmütter, aber auch die Großväter, wurden eingeladen. Wir haben zusammen gesungen und einander viel Gutes gewünscht. Zwei davon haben auch am Krieg teilgenommen, wir haben ihnen gratuliert. Wir haben auch einen Ausflug nach Polosk gemacht. Dort waren wir im Jefrezina-Kloster und haben auch ihr Kreuz gesehen. Das konnten wir nur, da wir am Sonnabend da waren und am Gottesdienst teilnehmen konnten. Wir machten einen Rundgang durch das Stadtzentrum. Wir besuchten das Druckereimuseum. Dort gibt es auch das Denkmal eines Buchstaben. In Belarus gibt es den Buchstaben U, den gibt es aber nicht im Russischen. Wir haben hier im Mjerdelkreis das Dorf Kommarowa besucht. Dort hatten wir die Möglichkeit, uns Werke von Künstlern aus ganz Belarus anzusehen. So freuen wir uns, dass wir viele gemeinsame Veranstaltungen durchführen können. Wir haben es hier so organisiert, dass wir uns hier im Dorfgemeinschaftshaus alle treffen können. Denn in den einzelnen Dörfern besteht dazu nicht die Möglichkeit. Und solche Reisen organisieren wir gemeinsam, da nicht jeder solche allein machen kann. Und so ist es sehr schön, dass uns durch das EVZ-Programm eine solche Möglichkeit gegeben wird.“



Auf Nachfragen: „2 bis 3-mal treffen wir uns monatlich. Öfter können die Menschen auch nicht kommen, da es viel zu Hause und im Garten zu machen gibt. Im Winter treffen wir uns häufiger. In der Regel treffen wir uns am Sonntag, da dann nicht gearbeitet wird.“

Hinrich: „Alissa hat gesagt, dass sie sich auch über den Krieg und die Säuberungen unterhalten. In Stari Lepel haben wir erlebt, dass es nicht einfach ist, darüber zu sprechen.“ A. „Die stalinistischen Säuberungen haben wir nicht angesprochen, aber das Thema des Krieges wird hier oft besprochen. Unter unseren Teilnehmern gibt es auch Frauen, die zur Zwangsarbeit nach D getrieben wurden. Einige sind heute hier.“

Auf Nachfrage erfahren wir, dass sie in Schleswig waren. Eine Frau berichtet „Meine Eltern haben bei der Eisenbahn gearbeitet, ich war 3 Jahre alt, mein Bruder war 6 Monate. Weil wir so klein waren, kamen meine Eltern nicht zur Zwangsarbeit nach D.“ *Irmgard v.B.* ergänzt das mit ihr bekannten Frauen-

schicksalen aus dem Kreis Mjerdel.

Ludmilla berichtet über ihre anwesende Mutter, dass sie auch Zwangsarbeiterin in D war, sie lebte damals auf polnischem Territorium und weidete die Kühe. „Sie wurde gefangengenommen, musste dann in D auf einem Hof arbeiten, hatte aber gute Hauswirte, das war in der Nähe von Erfurt. Dann kam sie in ein KZ, in dem Lager waren auch die Öfen, in denen die Menschen verbrannt wurden. Die Menschen standen in langen Schlangen und wurden zu einer großen Grube geführt, dort verschwanden sie. Meine Mutter wurde von einem Offizier gerettet. Da sie ihr Bein verletzt hatte, ging sie nicht mit den anderen, sondern musste in der Küche Kartoffeln schälen. Sie hatte also eine andere Arbeit. So musste sie zu einem Bauernhof und melkte die Kühe. Dann haben amerikanische Soldaten alle Gefangenen und Zwangsarbeiter befreit. Sie boten meiner Mutter an, auch mit in die USA zu kommen, aber sie wollte nicht. Noch einmal, der Bauer war sehr gut zu meiner Mutter. Sein älterer Sohn ist an der Front gefallen, aber seine Frau war nicht so nett zu meiner Mutter, sie hat sie mehrmals beleidigt. Meine Mutter träumt immer noch angstvoll von diesen Plätzen.“

Hinrich stellt seine PPP über die Recherchen am Narotschsee vor.

Es kommt zu einem Gespräch über die Hilfen für Belarus, in dem gesagt wird, dass „die Hilfen für uns nicht reichen.“ *Theresa* „Ja, wenn man immer nur auf deutsche Hilfe wartet, reicht das nicht.“ *Wicka* fasst zusammen „Die Meinungen der hiesigen Bevölkerung spielen keine Rolle.“ *Th.* „Welche Meinungen dann, nur Lukaschenko?“ Erneut *Wicka* „Ja es gilt die Meinung von denen, die am Ruder sind“. Sinnvoll von *Peter* sekundiert. *Th.* „Das haben die Deutschen auch immer gemacht und gesagt „Hitler macht`s. Und das war dann das Ergebnis und daran haben die hier am meisten gelitten.“ *Wicka* fasst zusammen „Wir bevorzugen es nicht, über Politik zu sprechen.“ *Th.* „Aber das ist das Ergebnis. Das war bei uns genauso, es hat keiner gewagt, dagegen etwas zu sagen. Ich habe einen wesentlich älteren Halbbruder. Der war erst nicht Soldat, aber bei der NSDAP. Mein eigener Vater hat Angst vor ihm gehabt, wenn er Radio hörte, ...“

Schlusskommentar von mir auf dem Aufnahmegerät: „*Interessant der konzeptionell gut durchdachter Vortrag von Alissa. Ziele und Methoden sind ganz anders strukturiert als in Stari Lepel. Es geht hier darum, Geist, Seele, Körper zu fördern. Informationen über die Generationen hinweg zu geben. Es werden auch Fragen des Krieges, der Nachkriegszeit und der stalinistischen Säuberungen angesprochen. In meinen PPPs werden auch immer wieder schwere Themen angesprochen. So ergibt sich die Frage, ob es weiter so sein soll. Für die Frauen wird es zu viel, für die Männer wäre es gut, aber die sind nicht da. Alissa meinte für die weiteren Themen, dass es solche sein sollten, die informativ über D etwas sagen, gleichzeitig aber auch eine Relevanz für die Menschen hier haben. Vielleicht könnte das durch einzelne Lebensgeschichten inhaltlich und methodisch gestaltet werden. Mal sehen, wie lange ich das noch machen kann und will.*“

Mit einem Spaziergang am See - zur Entspannung – schließen wir den Aufenthalt am Narotschsee ab.

Besuch bei Loja und Alexander am 2.7.12

Zuerst fahren wir gemeinsam zum Grab von Anna und legen im stillen Gedenken Blumen auf das Grab, das jetzt mit einem Grabstein geschmückt ist. Dann sind wir in der Wohnung in der Gartenlaube zu einem Essen eingeladen.

Alexander fragt, warum immer wieder neue Menschen kommen und nicht dieselben, die sonst hier waren. „Wir haben immer wieder neue Menschen kennen gelernt und so auch heute. Ich möchte einiges über euch wissen.“

Peter sagt, dass er bereits 10x in BY war, jetzt

zum 11. mal. Erstmals aber hier. Über Anna hat er erst durch mich erfahren.

Traute „Wir fragen ja immer nach Kriegserlebnissen. Hat A. auch noch den Krieg erlebt?“ A: „Ich bin nach dem Krieg geboren, aber meine Eltern haben ihn erlebt.“

Loja „Ich bin 1948 geboren. Die Geschichte meiner Mutter Anna kennt ihr ja.“ A. ist in dem Dorf geboren, wo wir bisher 2x auf der Datscha waren. Dort leben die Menschen, die da geboren sind, nicht mehr. Viele Häuser sind aufgegeben und fallen in sich zusammen. Früher war es ein großes Dorf. Die jungen Menschen sind in die Städte gezogen. Die Älteren sind gestorben. Auf die Frage zum Programm von Lukaschenko, dass die Menschen wieder auf das Land ziehen sollen. A. „Dieses Dorf ist dafür zu klein. Aber Dörfer, wo es Kolchosen gibt, dort greift das Programm. Dort gibt es auch Schulen.“ L. „Dort gibt es auch Kindergärten und Clubs.“ Frage, ob er als Fachmann für Landwirtschaft (*Agronom*) für Kolchosen ist. A. „Es ist nicht unbedingt nötig, dass die Menschen in den Kolchosen arbeiten. Aber die K, die bestehen, soll man nicht verfallen lassen, weil es dort viel Arbeit gibt. Auch die Jugendlichen sollen in den K. arbeiten. Sie können dort auch gut verdienen. Dabei entwickelt sich die Produktion. Aber es mangelt auch an Menschen, die in den K. arbeiten.“

Die Aufforderung zum Essen begründet Loja „Hier liegt auch mein Interesse, es macht mir Spaß, immer unterschiedliche Gerichte zuzubereiten. Woher gelernt? Nicht so sehr, wie ihr vermutet, von der Mama. Nein, mein Vater hat sehr gut gekocht. Von ihm habe ich das abgesehen. Eine belarussische Frau und ihre Schwiegertochter kochen gut, aber meine Sveta, kocht noch besser.

Vielleicht kommt sie nachher noch. Sie ist mit ihrer Tochter, unserer Enkelin, hier. Vor einem Jahr, als ihr hier ward, war sie hochschwanger. Jetzt ist die Enkelin schon 9 Monate alt. Der Vater ist zur Arbeit in Minsk.“ A. „Vor einem Jahr waren auch unsere Kinder aus St. Petersburg hier. Einer heißt, wie ich, A. und auch noch der Enkel. Der Enkel von Anna in Minsk heißt Kosta. Beide sind Ärzte; sie arbeiten in der Medizin. Und ich bin Agronom. Deshalb beschäftige ich mich auch mit den Pflanzen. Wie ihr schon gesehen habt, es wachsen hier im Garten sehr viele.“ Traute fragt nach den „freien“ Bauern. A. „Obwohl wir K. haben, ist es das Gleiche wie bei euch. Bei euch arbeitet man auf dem Acker, dem Feld und bei uns auch. In D. gibt es viele Farmen mit viel zu bearbeitender Fläche. Auch bei uns gibt es Bauern mit viel zu bearbeitendem Land.“

Das Gespräch dreht sich dann um die politische Lage in der Ukraine und in Belarus. A. meint, dass es auch in der Ukraine Hoffnungen oder Sorgen gibt, dass sie den gleichen Weg wie L. mit BY gehen. Loja erwähnt, dass es ihr nach



Annas Tod nicht so gut ging. Dann kommt auch Sveta mit dem Kind Jelena. Sveta "Wir kommen alle 3 Wochen im Sommer und im Winter monatlich. Meine Mutter lebt hier auch in Lepel. Kosta und ich waren in einer Schule. Aber in Minsk haben wir uns erst kennen gelernt. Es war in der Schule III." L "Dort bin ich auch zur Schule gegangen, alle meine Kinder auch." Traute fragt nach dem Haus. Das Haus wurde 1924 vor dem Krieg gebaut. L. "Hier war eine jüdische Straße, hier haben bis 1941 Juden gelebt. Alle Häuser an dieser Straße haben eine Besonderheit. Die Fenster gehen zur Straße hin, man kann sie sehen. Es gibt kein Haus, wo die Fenster nicht zur Straße sind. Vor dem Krieg war hier das Institut der Edelfrauen. Das Haus ist so groß für 2 Familien", Dann ist A. mit den Fotos fertig, die er auf dem Friedhof gemacht hat und schenkt jedem von uns 2 Stück. Ich bedanke mich ganz herzlich für die Bewirtung, das Gespräch, und dass wir auch auf dem Friedhof am Grab von Anna waren.



Abend des Gymnasiums und Info über das Janka Kupalla - Fest

Der Abend wurde vom Lepeler Gymnasiums unter Leitung von Svetlana Schakura gestaltet. Die folgenden Texte wurden von Schülern vorgetragen.

Das Janka Kupalla-Fest ist dem Sommer geweiht und wurde vom 23. auf den 24. Juni gefeiert. Mit der Einführung des Christentums übernahmen wir auch den neuen Kalender und von daher feiern wir die Nacht jetzt vom 5. auf den 6. Juli. Das Kupalla-Fest ist ein kompliziertes Fest von Sagen und Bräuchen. Volksglaube kommt in Legenden und Liedern zum Ausdruck. Zugrunde liegen die Anbetung der Sonne, des Wassers und der Pflanzenwelt. Man feierte das Fest auf einem traditionellen Ritualplatz. Meist auf einem See oder an einem Flussufer. Kupalla ist ein Fest dem Wachstum der Pflanzen und der Hochachtung vor der Erde, die einen Menschen erwärmt und ihm zu essen gibt. Es ist ein Fest der Arbeit und der Erholung, von dem Heu machen und der Ernte. Subatki nennt man dieses Fest in Böhmen, in anderen Ländern wie in Russland Kupalla und in Serbien Suvanke, in Lettland Ivor. Die Wurzel ist in allen europäischen Sprachen und hat nach Auffassung von Philologen eine zusammenfassende Deutung. Das Fest dauert den ganzen Tag. Die Jungen sammeln Zweige und Blumen, die Mädchen binden Kränze, die nur aus Blumen bestehen. Dazu gehören kleine Zweige. Die Kränze hatten unterschiedliche Größen. Die kleineren wurden auf den Kopf gesetzt oder um den Gürtel gebunden. Mit den größeren führten die Mädchen einen Reigen auf. Die Mädchen flochten Blumenkränze, die sie ins Wasser warfen, um ihr Schicksal zu erfahren. Wenn 2 Blumenkränze zusammenstoßen, heißt das, dass diese Mädchen in diesem Jahr heiraten werden. Und wenn der Kranz eines Mäd-



chens untergeht, heißt das, dass dieses Mädchen auch heiraten wird. In alten Zeiten wurden in solchen Nächten Bräute entführt, natürlich nur dann, wenn die Bräute damit einverstanden waren. Wenn der Kranz lange im Wasser allein blieb, dann musste das Mädchen lange auf einen Bräutigam warten. Um den zukünftigen Geliebten zu sehen, wurde auch auf "Wegerich" zurückgegriffen. Man suchte ihn tagsüber, merkte sich seine Blätter, kam um Mitternacht zurück, um sie dann zu pflücken. *"Wegerich, Wegerich, du sitzt nah am Weg. Du siehst Alles und auch im Kleinen. Hast du gesehen die Augen des Geliebten meinen?"* Man trug das Blatt nach Hause, legte es unter das Kissen und hoffte, den Geliebten im Traum sehen zu können. Und, liebe Freunde, jetzt wiederholen wir 3x die Worte, um den Geliebten zu finden. ...

Die Symbole Wasser und Feuer spielen im Kupalla-Fest eine große Rolle. Das Kupalla-Feuer steht im Mittelpunkt des Festes. Das Fest beginnt, wenn das Feuer unter einem Baum angezündet wurde. In der Mitte stand ein Stab mit einem Roggenbündel. Das Feuer wurde als Säulenkind angesehen, deshalb hatte es eine mysteriöse Bedeutung. Es entstand durch Reibung von 2 Holzstücken. Nachdem das Feuer entzündet war, bereitete man das gemeinsame Abendessen zu. Das Verbrennen alter Haushaltsgegenstände, wie auch Kleidung und Schuhzeug, hatten Schutzcharakter für die Zukunft. Die Mädchen und die Jungen tanzten die ganze Nacht um das Feuer herum, sie tanzten Reigen und sangen Lieder über Kupalla. Die Jungen springen über das Feuer, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Die Mädchen springen, um sich zu reinigen, denn das Fest wurde als magisch angesehen. Der Sommerreigen symbolisierte das Leben von Geburt bis zum Sterben. Das Lied über kleine Mädchen und die großen, die heiraten werden. Kleine Blumen für die Kleinen, sie werden feiern und gehen durch die Felder, einen Kranz für große Mädchen, sie werden heiraten.

Dieses Fest ist in Weißrussland eines der Grundfeste, das zeigt sich in den Symbolen, wo sich die Wassernixen tummeln. Die Sagen behaupten, dass sie sich im Untergestrüpp verbergen, um einmal im Jahr das Wasser zu verlassen. Unter der Bevölkerung sind viele Volkssagen darüber erhalten. Das spielt heute noch eine Rolle. So machen Mädchen Kränze aus Kornblumen und Kamillen und schenken sie dann den Nixen im Wasser. Mit dem Kupalla-Fest sind verschiedene Volksglauben verbunden. Man sagt, dass böse Geister und besonders die Hexe sich in den Kupalla-Nacht tummeln. Ihr Erscheinen war mit Warnungen versehen. Man hatte Angst und schickte die Erscheinungen auf die Nachbarn. Dem Nachbarkind wird die Milch entnommen, die Hexe kann dem Nachbarn die Ernte verderben. Um solche religiösen Angriffe zu vermeiden, bestreuen die Menschen das Brot mit Mohn, legen Brennesseln auf die Türschwelle und hängen Kletten auf die Turmfenster. Das Fest war die Suche nach der Zauberblume, einer Farnblume, die nach dem Volksglauben nur 1x im Jahr blüht. Wer sie findet, wird das ganze Leben über glücklich sein. Eine dunkle Macht schützt die Blume und will nicht zulassen, dass der Mensch sie besitzt. Weil er sonst die Sprache der Tiere, der Vögel und der Pflanzen verstehen könnte, die alle in der Erde versteckt sind. Man erzählt, dass es einem Glückspilz gelungen sei, die Farnblume zu finden. Seine Ochsen verloren vor dem Fest den Weg und fanden den Weg nicht nach Hause. Er ging dann in den Wald, sie zu suchen und verirrte sich. Sehr lange ging er durch den Wald und wurde müde. Ganz zufällig schlief er im Strauch

der Farnblüte ein, die gerade in dieser Nacht blühte. Als er erwachte, fühlte er sich ganz anders als zuvor. Er hörte die Geräusche der Bäume, er hörte und verstand die Sprache der Tiere und Vögel. Er konnte sehen, was zu Hause geschieht. Er schloss seine Augen und beschloss, mit seiner neuen Zauberfähigkeit, seine Ochsen schnell nach Hause zu treiben, und er wollte den Schatz heben. Als er die Ochsen dann nach Hause trieb, fühlte er plötzlich, dass seine Beine heiß sind. Ohne zu begreifen, was der Grund für seine Wandlung war, zog er das Paar Schuhe aus. Und in diesem Augenblick hat er seine Zauberfähigkeit und das Verständnis für den Zauber verloren. So wurde er wieder zu einem armen Bauern.

Svetlana Schakura stellt abschließend die beteiligten Gruppen und Einzelpersonen vor. Tänzerinnen aus der Kreiskunstschule, „Mustatanz-Ensemble“, dann die Gymnasiasten und einige Studenten der Minsker staatlichen Uni, sowie der belarussischen nationalen technischen Uni. Sie weist auf



das neue Projekt der Partnerschaft mit dem Oberstufen-Kolleg Bielefeld hin. Sie schenkt zum Start jedem Schüler eine weißrussische Puppe als Beispiel dafür, dass das Kupalla-Fest das Fest der Suche nach der Liebe ist. Abschluss draußen und Kupalla-Feuer mit Tanz, Reigen und Springen.

Auswertung u. Planung mit Ljudmilla - 2.7.12

Lj „Zu unserem Thema des Krieges haben sich nicht alle geäußert, da das für sie so schmerzlich ist. Viele konnten darüber nicht sprechen, einige sagten, dass sie dieses Thema lieber in einem engeren Kreis besprechen würden. Also nicht mit vielen Menschen. Es gelingt ihnen da nicht, offen zu sprechen. Ich spreche aber mit jeder einzelnen und habe deren Erinnerungen aufgeschrieben. So gelingt es, dass sie darüber sprechen. Ich werde diese Infos Wicka per Email senden. - sie wird sie übersetzen und zusenden - Sie haben erzählt, wie sie früher gelebt haben und wie sie jetzt leben. So bin ich für sie eine Psychologin geworden. Selbst, wenn sie irgendwelche Probleme haben, rufen sie mich an und erzählen ihr alles.“

Dann zeigt sie das Gedicht, das sie am „Kulturnachmittag“ vorgelesen hatte. Es ist eine Art Werbung für das Programm, dass die Veteranen hier ins Zentrum kommen. „Es ist schön, mit Erinnerungen zu leben. Sie sollen mit ihren Wünschen leben. Sie sollen viel träumen und auch glauben. Ihr habt viel zu erzählen. Ihr habt viel Lebensfreude. Diese ist sehr wichtig für uns. Ihr sollt auch lieben. Ihr sollt zu uns ins Zentrum kommen, damit wir uns unterhalten können. Ihr sollt hier sein, weil wir es brauchen, mit euch zu sein. Wir laden euch im Alltag an euren freien Tagen und am Wochenende ein, damit eure Augen glänzen und damit wir alle in einer Familie leben.“

Diesen Text hat sie extra für die Veteranen verfasst, damit sie hier ins Zentrum kommen. Den Besuchern mangelt es aber an Toleranz und Kreativität, deshalb ist dieses Gedicht der Versuch, die Veteranen nach Stari Lepel einzuladen.

Lj „Und sie kommen sehr gerne, so dass ich nicht imstande bin, alle hier zu empfangen. Die Veteranen aus Stari Lepel und Jurkowtschina sind nicht mehr so aktiv. Sie sind eher passiv bei den Angeboten, auch bei Konzerten, sie machen nicht mehr mit. Sie kommen her, um etwas zu sehen, nicht aber, um aktiv an etwas teilzunehmen. Die Veteranen aus der Stadt sind mehr aktiv, sie streben danach, etwas Neues zu erfahren. Und von daher ist es leichter mit ihnen zu arbeiten.“ H „Und zusammen können sie gar nichts machen, sie passen nicht zusammen?“ Lj „Doch, das gelingt schon, aber es kommt nicht zu so wichtigen Themen. Sie unterhalten sich, sprechen miteinander, haben aber keine gemeinsamen Themen, sie basteln auch nicht mit. Sie lassen sich nur unterhalten. Die Veteranen, die in ihrer Jugend geistig beschäftigt waren, streben auch im Alter weiter danach. Aber die, die schwerer körperlich gearbeitet haben, sind im Alter nicht so aktiv.“ H „Das ist bei uns ähnlich. Aber was bedeutet das für unsere weiteren Treffen, z.B. im Herbst, Welches Thema ist angebracht, auf das ich mich vorbereiten müsste, das dann im Sinne eines Dialoges verhandelt wird.“ Lj „Ich möchte gerne, dass du etwas vorschlägst. Du bist doch damit erfahren. Ich vermute, dass du etwas mehr Interessantes als ich anbieten kannst.“ H „Im Augenblick so direkt könnte ich kein Thema benennen. Das Thema jetzt war ja: Austausch von Lebenserfahrungen, das hat nur bedingt geklappt. Wir müssten ein Thema finden, zu dem wir etwas sagen können, das zugleich aber auch die belarussischen Veteranen interessiert.“ Lj „Die Veteranen sind mehr am modernen Geschehen in Deutschland interessiert. Sie interessieren sich daran, was gegenwärtig in Deutschland passiert. Gesundheitswesen in D, aber das Alter wissen sie bereits aus ihren eigenen Erfahrungen. Ja, wir wollen gerne mehr über D wissen. Darüber stehen in unsere Zeitungen keine Informationen.“ H „Ja, das beträfe die gesellschaftliche Situation, wir müssten dann auch die politische ansprechen. Vielleicht auch kulturelle Fragen, wie im Frühjahr einige Landesteile mit Bildern vorstellen. Also Bilder über unser Land, etwa „Bilder aus Deutschland“.“ Lj „Das Thema müsste anlockender klingen. Nicht nur zwei Wörter, sondern etwas erklärend.“ H „Wir hatten diesmal 6 Tage geplant, aber nur 5 gestaltet. Ich hatte den Eindruck, dass es mehr Tage nicht sein dürfen. Und für das Kulturprogramm fällt mir ein Polosk, Uschatschi mit dem Museum von Wassyl Bykau.“ Lj „Polosk ist am besten. Viel gibt es dort zu besichtigen und Musik zu hören im Sofiadom.“ H „Gäbe es auch Interesse für bedeutende Menschen wie Dichter oder Musiker in D?“ Lj „*Daran könnten auch Kinder teilnehmen. Denn sie lernen in der Schule auch die deutsche Landeskunde.*“ H „Dann werde ich bei der Zusammensetzung der Gruppe dafür fachkompetente Mitreisende suchen, denn ich kann nicht zu allen Themen etwas sagen. Die Eröffnung mit den gemeinsamen Spielen fanden wir sehr gut.“ Lj „Ja, die Lehrerin ist an unserem Projekt beteiligt und bereitet sich immer gut vor. Die Minsker Vertreter der Stiftung „Dialog“ kommen her und wollen sehen, wie das hier abläuft. Sie verfolgen unsere Arbeit im Internet und scheinen einen guten Eindruck davon zu haben.“ H „Ich habe auch Kritik an dieser Stiftung. Es sollten nicht nur Verwaltungsleute sein, sondern Fachkräfte, die von der pädagogischen Arbeit etwas verstehen, es sollten Sozial- und Kulturpädagogen sein.“ L „Ja, sie sollen nicht nur finanziell, sondern auch methodisch helfen. Dabei ist die finanzielle Unterstützung auch nicht so groß, so kaufe ich z.B. die Kekse selber“ H „Ich



werde in D die Arbeitsweise auch kritisieren. Es soll mehr auf die pädagogischen Fachleute gehört werden als auf die Verwaltungskräfte." *Lj* „Wenn die Vertreter kommen, werde ich dieses Thema ansprechen. Über das Ergebnis werde ich dich informieren." *H* „In der Zeit vom 1. - 11. Oktober sollten wir uns auf 6 Tage verständigen."

Zum Abschluss und Dank und als Zeichen des Beginns überreiche ich ihr eine Taufkerze, über die sie sich sehr freut.

Fotos am 3. Juli, dem Nationalfeiertag -Tag der Befreiung in Lepel,



sowie am Nachmittag in Minsk in Kurapaty und Trostenz



Geschichtswerkstatt Minsk, Dr, Kusma Kosak, 4.7.12 vormittags

Der Weg zur Geschichtswerkstatt führte am Fluss Svitlosch entlang und an dem Denkmal „Jama“ vorbei. *Kosak* empfing uns und machte uns auf den Friedhof direkt vor der Geschichtswerkstatt aufmerksam.

„Vor einigen Tagen ist ein junges Mädchen durch die Stadt gegangen und hat einen alten Stein gefunden. Der sah so alt aus, dass sie zuerst beim TV anrief, die meldeten sich bei uns. Ich habe mir den Stein genau angesehen, es handelte sich um einen jüdischen Grabstein. Wir sind dann zu der Stelle gegangen, wo er lag, haben ihn ausgegraben und zu dem Feld mit den Steinen hier hergebracht, wo bereits 45 liegen.“ Auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof wurde in den 70er Jahren beschlossen, den Friedhof aufzuheben und Umbettungen durchzuführen. So wurden hier auch Bäume gepflanzt und ein Sportplatz errichtet. Das war in der Periode, die noch zur Phase des Antisemitismus ge-

hörte. Nach der Auflösung sind hier viele Steine liegen geblieben oder einfach untergegraben worden. Hier liegen sie ungeordnet und wenn wir weitere finden, bringen wir sie hier her. Die sind einem Stolperstein zwar ähnlich, aber es ist etwas anderes. Einmal war hier eine Gruppe aus Hamburg. Da rief uns jemand an, dass er in seinem Gemüsegarten auch einen ähnlichen Stein hat. Mit dieser Gruppe haben wir dann den Stein hierher geholt."

- *Wir sehen uns die gesamte Anlage mit dem Denkmal des zerbrochenen Tisches und der Gedenksteine aus deutschen Städten an-*

Kosak "Hier an dieser Straße lag die Grenze des Ghettos. Die Straße war abgesperrt. Und der jüdische Friedhof gehörte zur Ghettozone. Die Steine wurden zur sowjetischen Zeit alle umgelegt, damit man eine bessere Sicht hatte. An dieser Stelle befand sich ein Schwimmbad, dass die Soldaten aus den Grabsteinen errichtet hatten. All das wissen wir von den Menschen, die früher hier in den Straßen gewohnt haben. An der Stelle, wo früher das Schwimmbad war, befindet sich jetzt der Sportplatz. Hier war die Mauer und hier der Friedhof. Und weiter hinunter bis zum Denkmal „Jama“, bis zum Svitlosch, wo ihr bereits wart. Es gab einen Plan vom 19. Juni 1941, in dem alle Straßen aufgezeichnet wurden. Dort kann man alles genau sehen, auch den Zentraleingang zum Friedhof. 4 große Kessel wurden auf diesem Territorium ausgegraben. In diese waren die Leichen der Getöteten und Verstorbenen geworfen worden. Da befinden sich auch 7.500 Juden aus Deutschland,



Tschechien und Österreich. Die Kessel befanden sich an der Stelle, wo jetzt das Denkmal steht. In einem Tagebuch von einem, der aus Berlin deportiert wurde und überlebt hat, wird das bestätigt. Er erinnert sich an die Stelle, wo früher auch eine Grube war. In die sind viele Tote geworfen worden. 1993 wurde hier der erste

Gedenkstein aufgestellt und zwar aus Hamburg, von wo viele Menschen deportiert wurden. Der 2. Stein stammt aus Bremen, der 3. aus Düsseldorf, der 4. aus Berlin, der 5. aus Köln und Bonn. Der 6. aus Wien. Und der 7. aus Frankfurt am Main. Jetzt warten wir auf den Stein aus Prag. In diesem Jahr haben wir 2 Delegationen aus Wien empfangen."

Wir gehen in die Geschichtswerkstatt zu einem Gespräch, zuvor erklärt Kosak noch einige Ausstellungsstücke im Haus.

Kosak „Als Minsk im Juli 1944 befreit wurde, arbeitete hier eine Kommission, deren Aufgabe es war, die Zahl der begrabenen Menschen herauszufinden. Sie haben das Schema der Begräbnisse herausgefunden. 12.500 Getötete auf dem Ghettoanlage haben sie dadurch ermitteln können. Das Denkmal „Jama“, wo ihr schon wart, ist künstlich angelegt. Es ist die Stelle, von der Sand für die Bauarbeiten hergeholt wurde. Die Ermordeten und die Toten wurden einfach in die Grube geworfen. Der zweite Teil der Ermordeten wurde mit Hilfe von Autos nach Trostenez gebracht. 4 große Wagen waren es, die „schwarzen Raben“. Ab 1942 wurden die Deportierten nicht nach Minsk, sondern gleich nach Trostenez gebracht." Inge fragt, was man mit den Toten machte, die man hier fand. Kosak „Nach dem Krieg gab es große Interesse für Anderes, d.h. weniger Interesse für die Toten. Viel Aufmerksamkeit widmete man den Soldaten, den Siegern, denjenigen, die die Niederlage für die Deut-

schen eingeleitet hatten. So hatten die, die in der Gefangenschaft oder in Ghettos und KZs waren, wenig Aufmerksamkeit. Dazu kam die Periode des Antisemitismus. So entstanden keine Bücher, keine Denkmäler über den Holocaust. Und in den 70er Jahren wurde einfach beschlossen, wie ich schon sagte, den Friedhof hier zu planieren. So hatten die hier Getöteten keine Bedeutung. Der erste Stein wurde erst 1993 errichtet, zur der Zeit, als Belarus unabhängig wurde. Und jetzt haben wir schon, wie gesehen, sieben Steine. Im Jahr 2008 wurden erstmals staatlicherseits Denkmäler gebaut, die dem Holocaust gewidmet sind. 2008 wurde erstmals öffentlich gesagt, dass der Holocaust zur Geschichte Belarus gehört, als Tragödie unseres Landes. Deshalb sind viele Begräbnisse auch nicht aufgezeichnet. Unser Haus, die Geschichtswerkstatt, sollte zweimal abgerissen werden. Seitdem haben wir viele Veränderungen.”

Inge schlussfolgert, dass die Toten hier immer noch liegen. *Kosak* „Mir wurde erzählt, wie in den 70er Jahren die Umbettungen vorgenommen wurden. Zuerst sagte man den Verwandten der Toten, dass sie selber ihre Angehörige umbetten sollen. Aber, da fast alle Juden getötet waren, gab es auch fast keine Verwandten mehr. Später kamen dann die Bauerbeiter mit Traktoren, die alles eingeebnet haben. Später wurden Bäume gepflanzt.” *Inge* meint, dass evtl. Bauarbeiter noch wissen müssten, den Unterschied zwischen traditionell Bestatteten und massenhaft Ermordeten. *Kosak* „Um die Kompliziertheit des Vorgangs zu verstehen, versuche ich, Fotos von dem Friedhof zu finden. Von Juden, von Nachbarn, die früher hier wohnten, von denjenigen, die nach Israel ausgewandert sind. Für mich ist es paradox, denn ich kann bisher keine Fotos davon finden. Nur einen Zeugen habe ich bisher gefunden. Er sagte, dass er etwas habe, er lebte in der Straße gegenüber. Ich war bei ihm zu Hause. Er zeigte mir seine Fotos, aber er sagte mir auch, dass ich niemanden die Fotos zeigen dürfe. Aber warum? Nach dem Krieg war er ein junger Mann, er machte hier Spaziergänge und er findet es unangebracht, dass alle seine Fotos sehen. Aber es sind die einzigen Fotos, die zeigen können, wie der Friedhof 1945 aussah. Aber für mich bleibt es ein Geheimnis, warum niemand Fotos von dem Friedhof hat. Sie mögen über die Vergangenheit nicht sprechen. Sie haben ihre Nationalität geändert, denn viele Familien sind jüdischer Abstammung. Sie hatten jüdischen Namen, tragen aber jetzt belarussische.” *Peter* fragt bezüglich der Lepeler Juden in New York mit der Liste der Getöteten, ob da auch andere Beispiele bekannt sind. *Kosak* „Bei jüdischen Begräbnissen ging alles nach dem alten Ritual. Bei den Beerdigungen der Toten während des Krieges sollten die, die die Toten in ihrer Bekleidung bestatteten, diese den Deutschen geben. Da sollte es aufbewahrt werden, um bei weiteren Beerdigungen verwendet zu werden. Das fand aber nicht mehr statt, da die Winter sehr kalt waren und Bestattungen nicht vorgenommen werden konnten. Wieder zu den Steinen, wir wollen, dass alle ausgegrabenen hier bleiben.” *Theresa* bringt das Thema auf die Stolpersteine in D. *Kosak* „In Polosk, Minsk und Pinsk hat man Ähnliches vor. Aber es gibt noch keine Stolpersteine. Aber, was sollen sie denn in dem Land der Opfer? Sind sie doch Stolpersteine für das Täterland? In Europa gibt es in vielen Städten mit solchen Steinen. Aber trotzdem sind wir sicher, dass wir auch bald Steine solcher Art haben.”

Dann werden Ausstellungsstücke, wie Wagen, mit denen die Deportierten transportiert wurden, erläutert. Kosak „Hier wird dokumentiert, wie viel Platz ein Mensch während der Fahrt zur Verfügung hatte. Das Gepäck durfte nicht

schwerer als 50kg sein. Von Berlin nach Minsk dauerte der Transport 3 Tage. Das alles ohne Wasser, ohne Licht. Diese Fotos in dem zweiten Raum zeigen die verschiedenen jüdischen Friedhöfe, die jetzt Denkmale sind. Sie dokumentieren etwa 100.000 jüdische Getötete. Hier das Foto vom ehemaligen KZ in der Straße Schiroke (?), dort wurden etwa 20.000 Juden getötet. Das ist das Lager für Gefangene in Scharkowschina (?), dort sind etwa 80.000 umgebracht worden. Etwa 10 km von Minsk entfernt liegt Trostenez, wo ihr gestern bereits war. Dort sind insgesamt über 200.000 umgebracht worden. In Minsk selber sind etwa 50.000 Menschen am Leben geblieben bei insgesamt etwa 400.000 Getöteten. Insgesamt sind etwa 800.000 Juden in Weißrussland getötet worden."

Er erklärt weiter einige der bekannten Ausstellungsstücke und Fotos. „Diese neue Ausstellung trägt den Namen „Asche im Himmel“ von Wladimir Veinow. Die Asche ist in den kleinen Tüchern gehüllt und zeigt an den großen Stäben himmelwärts. Der Künstler sagte, dass das Wichtigste in seinem Leben sei, Kunstwerke zu schaffen, die gegen den Nationalsozialismus gerichtet sind. Die Ausstellung war auch bereits in Deutschland, in Nienburg einer Partnerstadt von Vitebsk, wo die Ausstellung auch bereits war. Wir haben keine Listen aus Berlin, aber aus Theresienstadt und Hamburg sowie Köln. Wir haben bereits viele Bücher veröffentlicht, die dem Holocaust und der Zwangsarbeit gewidmet sind. Morgen um 15 Uhr, wenn ihr die Möglichkeit habt, haben wir hier die Präsentation eines sehr wichtigen Zeugen. Hier sind auch bereits Bücher in russisch und deutsch verfasst. Am 12 Juli haben wir eine weitere Präsentation eines Buches über die Zwangsarbeiter aus Auschwitz. Und am 18. Juli noch eine Präsentation der Zeugen aus dem Maisti-Bezirk in Minsk. Jeder Bezirk der Stadt Minsk wird so ein eigenes Buch haben. Hier auf dem Umschlag stehen die Namen der Städte, wo die Zwangsarbeiter während des Krieges gearbeitet haben, wie z.B. Dortmund oder Kiel. Es geht um die Minsker Juden, die in D zur Zwangsarbeit waren. In D werden nicht so viele Bücher dieser Art veröffentlicht. Nach Kriegsende sind nur 2 Bücher bekannt, und zwar von Karl Löwenstein und Heinz Rosenberg. Löwenstein war aus Berlin und Rosenberg aus Hamburg. Diese Bücher hier sind russisch geschrieben. Dieses Jahr wurde sogar das Buch über deutsche Verluste und die der Kollaborateure veröffentlicht."

Hinrich fragt, ob es sein Buch sei, von dem er im letzten Jahr sprach und deren neue Zahlen er in seinen PPPs verwendet hat. *Kosak* „Ja, das ist mein Buch. Da sind auch die neuen Zahlen enthalten. Das ist auch sehr wichtig, da unser Land das einzige Land ist, wo alle vorhandenen und bekannten Friedhöfe von deutschen Toten noch nicht vom Staat anerkannt wurden. Auf dem Territorium von Belarus sind etwa 300.000 deutsche Soldaten gefallen. Da viele Friedhöfe nicht gepflegt sind, ist es wichtig, an diese zu erinnern. Dagegen sind aber etwa 3 Mio. Bürger der Republik gefallen. Und noch einmal, fast alle Juden wurden getötet. Und es gibt in Europa kein Land, in dem während des Krieges so viele Menschen gefallen sind.“ *Peter* „Bezogen auf die Opfer ist Polen das Land, das an zweiter Stelle in Europa steht.“ *Kosak* „Der westliche Teil der Republik BY gehörte bis 1939 zu Polen. Die Polen nehmen diese Verluste unseres westlichen Teils als eigene Verluste auf.“ *Peter* „Zahlen, immer Zahlen, die Deutschen zählen nicht die Rumänen, die Litauer usw., aber das habt ihr ja schon ausgetauscht, auch die Kosaken haben für die Deutschen gekämpft.“ *Kosak* „Ich wurde mit dem Problem konfrontiert. Oft geht es nur

um die Verluste einer Seite, die errechnet werden; alle Verluste müssen bekannt werden. Was nun unsere Geschichtswerkstatt angeht, waren wir an einer TV-Sendung beteiligt, in der live mit New York eingebunden wurde. Es war ein Gespräch mit einer Frau, die Gefangene im Ghetto von Slomin war. So wirken wir öffentlich. Es ist auch wichtig, dass in unserem Bildungswesen ein Kurs entstanden ist, der dem Holocaust gewidmet ist. Das sind die ersten Materialien, die mit Hilfe der deutschen Botschaft entstanden sind. Im November ist eine weitere Präsentation vorgesehen, die den Deportationen von Juden nach Belarus gewidmet ist. Und IBB Dortmund hat vor, dass auch Repräsentanten aus den Städten dabei sind. Habt ihr noch Fragen?"

Peter „Vor 6 Jahren war ich `mal hier bei einem Vortrag über den Aufbau von Minsk. Da wurde gesagt, dass etwa 9.000 deutsche Kriegsgefangene die Stadt wieder mit aufgebaut haben, dazu 1.500 Westarbeiter. Waren es Verurteilte aus der DDR oder idealistische Freiwillige"? *Kosak* „Nach Kriegsende wurden viele Arbeiter hierher gebracht. Auch aus Deutschland, dazu die insgesamt 100.000 (deutschen) Kriegsgefangene. Sie mussten hier arbeiten. Nach 1950 kam noch eine Gruppe, das waren Fachleute, die freiwillig gekommen waren. Wir haben hier in der Werkstatt ein Tagebuch von einem der Arbeiter, der hier von 1945 - 1950 arbeitete. Bei uns beschäftigen sich 2 Mitarbeiter mit dem Thema der deutschen Zwangsarbeiter." *Hinrich* fragt noch einmal zu den Zahlen, die vor einem Jahr angedeutet wurden. *Kosak* „Es gibt ein Problem,



dass alle, die getötet wurden, als Faschisten bezeichnet wurden. Wenn jemandem etwas Schlechtes angetan wurde, wurde gesagt, das haben die Faschisten, also die Deutschen, gemacht. Die Partisanen aus Belarus haben gesagt, dass sie über 500.000 Faschisten getötet haben. Heute wissen wir, dass unter dem Begriff Fa-

schist alle zusammengefasst werden, die irgendwie mit den Deutschen zusammengearbeitet haben, also auch die aus anderen Ländern und unsere Kollaborateure. Für viele ist es nun eine Überraschung, dass es nicht nur ein Krieg mit den Deutschen war, sondern, dass es auch ein Krieg unter der eigenen Bevölkerung war. Auch für unsere Zeitzeugen, solche, die im Ghetto waren, ist es erstmals so, dass sie über die Deutschen erzählen. Das Thema ist für BY etwas ungewöhnlich, weil bei uns die Partisanen als Helden betrachtet werden und eben auch nicht als Täter. Bei uns gibt es einige Besonderheiten. Wie z.B., dass viele Dörfer mit den Bewohnern verbrannt wurden (so auch vom NKWD). Die zweite Besonderheit sind die vielen Vergewaltigungen sowohl von deutschen Soldaten als auch von Partisanen. Die dritte Besonderheit betrifft den Widerstand der jüdischen Bevölkerung. Das zeigt sich daran, dass es gerade hier im Minsker Bereich viele jüdische Partisanen gab. Das sind für uns alles neue Themen, die für uns auf Bearbeitung warten. Welche Eindrücke habt ihr von BY?"

Dabei wird hingewiesen auf die Freundlichkeit der Menschen, die schöne gepflegte Stadt. Man wird viel angesprochen, zumal viele Belarussen früher Besatzungssoldaten in der DDR waren. Das steht z.T. im Gegensatz zum Bild als letzter Diktatur in Europa. Insgesamt werden Russland, Weißrussland und die Ukraine sehr kritisch gesehen.

Kosak „Wir haben bei uns schon einige Veränderungen. Viele versuchen, sich hier in BY zu erholen. So sind für uns sehr interessante touristische Strecken entwickelt worden. Insgesamt wird die Stimmung besser. Und wir haben den Wunsch, dass ihr öfter kommt mit der Gruppe Rüßmeyer. Eure Gruppe ist nicht sehr groß, aber aktiv. Ihr habt viele Zeitzeugen getroffen und ihr erlebt, dass es immer weniger werden, es sind die letzten Zeugen. Was das Minsker Ghetto betrifft, sind es jetzt nur mit 30 Personen zu Begegnungen gekommen, die dazu imstande sind. Wir übersetzen mit Studenten der linguistischen Uni Minsk in deutsche Sprache. Weiter geschieht zum ersten Mal, dass alle Bücher von uns mitfinanziert werden von belarussischen Unternehmen. Aber alles wird finanziert über das IBB in Dortmund. Es ist wirklich eine großartige Idee, eine solche Geschichtswerkstatt wie diese zu schaffen. Das ist insbesondere auch durch die Tschernobyl-Katastrophe in Bewegung gekommen. Beide Themen Tschernobyl und Holocaust werden uns weiter beschäftigen. Gerade jetzt spüren wir, dass die Krankheiten der Katastrophe noch lange bleiben werden. Am Anfang war das nur die deutsche Hilfe, einige Gruppen sind allerdings nicht mehr imstande, wie eure Gruppe, zu arbeiten. Deshalb wünsche ich euch weiterhin Erfolg bei eurer Arbeit.“

Hinrich: „Kusmas Aussage, dass die Älteren weniger werden, haben wir diesmal leidvoll erfahren. Die Veteranen im Lepeler Bereich sind nicht mehr besuchbar, wir haben keinen mehr sprechen können, mit denen wir jahrelang gesprochen haben. Wir müssen die Begegnungen neu orientieren, dass wir mit Menschen sprechen, die ganz andere Erfahrungen haben. Von daher wird sich das verändern. So gebe ich dir das Heft vom Treffen des vergangenen Jahres, bei dem wir uns sehr intensiv über historischen Fragen unterhalten haben.“
Mit einem Dank verabschieden wir uns.

Veteranengruppe Irena in Minsk 4.7.12

Das Treffen mit der Veteranengruppe „Irena“ litt darunter, dass wir in Minsk mit Irena, die unter Zeitdruck kam, auch noch einen Zug verpassten. Wir fuhren 1 ¼ Stunde in östlicher Richtung. Dort trafen wir auf einer Datscha etwa erwartungsvolle 15 Veteranen an einem reichlich gedecktem Tisch. Leider hatten wir bis zum nächsten Zug nur noch etwa 45 Minuten Zeit für den Kontakt. Sehr schade, da in unserer Gruppe auch noch andere Termine anstanden und eine unangenehme gruppenspezifischer Anspannung herrschte. So sagte uns einer der beiden Veteranen auch beim Weggehen: „Für uns habt ihr gerade mal 2 Stunden Zeit, wir mussten aber über 2 Jahre Zwangsarbeit bei euch machen!“

Wegen der Wartezeiten bat Hinrich Irena bereits auf dem Bahnhof und während der Zugreise, zu berichten. **Irena Pavlova, geb. 1940**, hatte H. bereits während der Vorbereitungsreise im April kennen gelernt. Sie war mit ihrer Mutter und Schwester zur Zwangsarbeit in D im Frankfurter Raum. Zwischenzeitlich hat Peter recherchiert und H. den genauen Ort mit Stadtplan zugeschickt:

Zwangsarbeiterlager Kelsterbach südwestlich von Frankfurt (westlich vom Flughafen), gehörte zum Bereich der Chemischen Werke Hoechst.

Irena „Unsere Veteranengruppe hat eine Schule der Schwesterlichkeit organisiert, eine Art Schwesternschaft. Wir hatten noch einen Namen, den der Barmherzigkeit. Wir haben in unserer Gruppe uns damit beschäftigt, wie man mit den Kranken richtig umgehen muss. Wir haben zusammen daran gearbeitet und so auch gelernt, welche Hilfe der Kranke braucht, um geheilt zu werden.“ *Traute* „Ging es um Kranke, die zu Hause lebten oder die im Heim oder Krankenhaus waren?“ *Irena*. „Nein, es ging um Kranke, die zu Hause lebten. Im Krankenhaus war es nicht nötig, aber zu Hause musste man Hilfe geben, weil sich sonst niemand um sie kümmerte. Wir haben auch einer Frau geholfen, deren rechte Körperseite gelähmt war. Sie brauchte Hilfe, da sie es selber nicht leisten konnte. Für unsere Hilfe bekommen wir nichts bezahlt. Uns unterstützt eine Familie Almanowitsch, der Mann ist an der medizinischen Uni beschäftigt. Er lehrte uns, wie man die Kranken behandelt. Auch er hat es aus freien Stücken gemacht - auch unentgeltlich. In unserer Gruppe, die diese Arbeit macht, gibt es 16 Personen. Alles geschieht in Minsk. Ich kann z.B. wenn ich die Kranken behandle, zugleich anderen zeigen, wie man das macht. So macht es jeder und so wird unsere Erfahrung unser Wissen weitergeleitet. Diese Hilfen schließen auch das Einkaufen in den Geschäften mit ein. Wenn der Mensch, der Pflege notwendig hat, spürt er zugleich, dass jemand auf ihn



aufpasst, bedeutet es, dass er sich zugleich selber am Heilungsprozess beteiligt. Wir bekommen dafür vom Staat keine Anerkennung. Wir müssen immer schnell organisieren, wenn spontan Hilfe nötig ist. So auch wie heute unser Treffen auf der Datscha. Wir wollen für euch heute etwas Gutes machen, damit ihr uns in guter Erinnerung habt. Gestern hat unsere Gruppe in Minsk ein Konzert gegeben. Schade, dass ihr nicht dabei wart. Auch heute werden wir auf der Datscha etwas für euch singen. Meine Mutter war während des Krieges Funkerin bei den Partisanen. Von den Polizisten, also den

eigenen Leuten, wurde sie verklagt, dass sie bei den Partisanen ist. Ich war damals sehr klein, 1 ½ Jahre alt. Wir haben in Nähe der Minsker Berufsschule gelebt. Mitten in der Nacht wurden wir mit vielen anderen aus der Wohnung geholt. Viele haben geweint und wenn einige zu deutliche Emotionen zeigten, wurden sie gleich erschossen. Wir sind dann in 5 Waggons nach Deutschland gefahren. Diese Waggons mit uns waren im Vorzug. Dahinter fuhren die deutschen Soldaten. Sie hatten Angst, dass sie durch Minen gesprengt werden. Drei Waggons mit unseren Menschen sind während der Fahrt zerstört worden. Wir waren im 5. Wagen, deshalb sind wir am Leben geblieben. Es ging erst nach Lublin in Polen, dort wurde die Gruppe geteilt, eine kam nach Auschwitz und die andere fuhr weiter. Die Polizisten verstanden aber den Befehl nicht, denn es sollte 3.000 Menschen nach Auschwitz. Sie hatten 300 verstanden, was aber mit den anderen? Sie fragten sich, warum so viele Menschen, was sollen wir mit ihnen machen? Man sagte, der Befehl war 300 Menschen und die anderen müssen erschossen werden. Meine Mutter konnte sehr gut Deutsch, sie hatte blonde Haare; war sehr schön und erst 30 Jahre alt, als wir nach D weiterfuhren. Unsere Familie war in einem Lager, ich kann mich aber nicht mehr an den Namen der Stadt erinnern. Dort in der Mitte des Lagers war eine runde Scheune. Zuerst wurden unsere Haare geschnitten.

Wir konnten die Gebäude sehen, die Krematorien, dort wo die Menschen verbrannt wurden. In der Scheune prüfte man auch, ob unsere Haut gut ist. Später wussten wir, dass aus menschlicher Haut Taschen gemacht wurde. *Unsere Zähne geprüft.* Nein, Buchenwald war das nicht. Rohr-Gallazalla (*so war von Irena auf dem Band zu hören, ob das Ahrweiler oder ein KZ westlich des Rheins waren?*) Den Eltern und den Kindern wurde Blut abgenommen. Das haben Soldaten gemacht. Niemand hat dabei geschrien, auch ich soll geschwiegen haben. Eine der Frauen hat dann noch gesagt, dass die Deutschen kein Recht haben, von den Kindern Blut abzunehmen. Denn man kann bei Kindern erst ab 8 Jahre Blut abnehmen. *Traute:* Das waren die Blutkonserven für die dt. Soldaten?“ ... (*Stimmt das, denn nach Chiari war Blut von Kindern dafür nicht geeignet.*) Unsere Familie war in der ersten Gruppe der Blutabnahme und deshalb ging alles gut. (*Gemeint war wohl die Blutgruppe 0*) Interessant ist, dass unsere Mutter, obwohl sie Anfang 30 war, aussah wie eine ganz junge Frau und so konnte niemand glauben, dass sie bereits Kinder hatte. Wir waren dann in einem Lager in der Nähe von Frankfurt. Wir sahen, wie die Flugzeuge über die Stadt flogen. Wenn die Flugzeuge kamen, wurden wir auf die Gleise der Bahn getrieben. Die Flugzeuge flogen so niedrig, dass die Piloten uns Kinder sehen konnten. Deshalb wurden wir nicht beschossen. So ist auch der Bahnhof erhalten geblieben, da wir Kinder dort saßen. Die deutsche Bevölkerung bekam unsere Lage mit und wollte uns Kindern auch etwas zum Anziehen geben. Wir blieben ja auch sehr lange dort, ich bis ich etwa 4 ½ Jahre alt war, das war bis zum Kriegsende. Viele Kinder sind auch gestorben, das Wasser war nicht gut, viele Kinder konnten nicht laufen, wurden auf den Armen getragen. Das waren auch Kinder ohne Eltern. Die größeren Kinder hatten schon verstanden, was für sie gefährlich war. Sie verhielten sich entsprechend, so auch, wenn wir auf den Schienen zum Schutzschild saßen, obwohl wir Angst hatten. Sie wussten auch, wann sie ein Gebäude verlassen mussten. Gearbeitet haben die Älteren in Gruben, und an den Schächten, haben Kohle gefördert. Daran waren auch wir Kinder beteiligt. Wir haben die Loren geschoben. Die Erwachsenen wurden auf eine Militärstation verteilt. Dort sollten die Eltern und die Kinder getrennt arbeiten. Wir Kinder mussten Wollknäuel sammeln, aber wozu, weiß ich nicht mehr. Wenn jemand von uns zu schwach war, wurde er nicht mehr zur Arbeit geschickt. Die Mädchen sollten keine Arbeit machen, die sie hindern, später im Haushalt arbeiten zu können. Wenn wir abends nach Hause kamen, lag neben dem Haus ein kleines Stück Papier, darauf war ein Stückchen Brot oder ein Brötchen. Niemand von uns wollte es haben, alle sagten „Irena, das ist für dich“. Ich war immer die Letzte und ein deutscher Soldat, der auch Mundharmonika spielte, sagte immer freundlich „schneller, schneller“. Während er spielte, tanzte ich immer, so sagte meine Mutter. Er hatte Mitleid mit mir, da er auch eine Tochter hatte. Wenn er Dienst hatte, spielte er und wenn ich das hörte, lief ich zu ihm. Hier könnt ich mich auf dem Foto sehen mit der Nummer 40120. Im Lager gab es 50.000 Kinder. Ich wusste später gar nicht, dass ich jemals in einem Lager war. Es wurde mir alles von meiner Mutter vor ihrem Tod erzählt. 1980 ist meine Mutter gestorben. 1946 sind wir nach Belarus zurückgekommen. Wir hätten schon 1945 nach Hause kommen können, aber zu der Zeit waren in dem Lager die Amerikaner. Wir waren noch in einem Hospital (*Krankenhaus*), erst als es uns besser ging, konnten wir die Rückreise antreten. Ich hatte Probleme mit der Nase und konnte kaum atmen. Auf meinem Gesicht war immer ein Lächeln, alle dachten,

dass ich immer lache. Später ist eine Operation an meiner Nase erfolgt und der Arzt in Leningrad war so erstaunt, dass von meiner Nase alles ausging. Vor der Operation wurde mein Körper befestigt, das habe ich nur meiner Schwester, nicht meiner Mutter erzählt. Plötzlich konnte ich nicht mehr russisch sprechen, sondern nur noch deutsch „ich habe ein gutes Blut, ihr sollt mich nicht töten, ich kann arbeiten.“ In dem Lager, in dem wir waren, versuchte man alles zu messen, der Kopf, die Finger. Man sah, dass ich polnische Wurzeln hatte. Denn ein deutscher Arzt konnte ganz genau die ethnische Herkunft bestimmen. Alle Körperteile wurden gemessen, die Größe der Augenäpfel. Alles dort, wo die große Scheune im Lager war. Alles wurde genau geprüft. Die Kinder wurden geteilt, die gesund waren und die, die schwach waren. Die einen nach rechts, die anderen nach links und andere konnten einfach stehen bleiben. Dann wurden die Kinder, die nur Unterwäsche an hatten, verkauft. Deutsche Frauen kamen und „kauften“ die Kinder. Sie brauchten die Kinder für den Haushalt. Ich kann mich an die Namen all der Städte nicht erinnern, während meine Schwester noch einige Namen nennen kann. Von ihr, Galinscha, weiß ich, dass die Frauen die älteren Kinder in ihre Familien genommen haben. Sie war ein schönes Mädchen mit Locken. Sie wurde gefragt, ob sie noch mehrere Schwestern hat. Meine Mutter sagte, dass so kurz vor Kriegsende die Kinder nicht getötet wurden; sie wurden verkauft. Meine Schwester hat auch viele Probleme, Frauenprobleme, bekommen. Sie will darüber aber nicht sprechen, vielleicht, weil ihr etwas angetan wurde. Ich vermute, dass meine Schwester dort irgendwie operiert wurde, medizinische Experimente oder verstümmelt. Hier in der Heimat hatte ein Medizinprofessor sich das alles angesehen. Er war dabei erstaunt, dass sie überhaupt noch in der Lage war, Kinder in die Welt zu setzen. Drei Kinder hat sie tot geboren. Bei ihren Eierstöcken war etwas durchgetrennt worden. Es war bei dem medizinischen Eingriff an ihr experimentiert worden. Aber sie war so stark, dass sie doch ein Kind empfangen und gebären konnte, trotz der vorgenommenen Versuche. Bei einer Begegnung wurde das Thema dieses Laboratoriums angesprochen, und man war erstaunt darüber, dass ich über solches Bescheid wusste. Aber ich hatte alles nur zufällig erfahren. Da wir zufällig in diesem Lager waren, wo die Soldaten einfach Blut brauchten. Wo dieses schreckliche Laboratorium war?

(Rohr-Gallazalla) Bei dem Zwischenfall vor der Operation in Leningrad, wo ich vor dem Professor deutsch sprach, sagte ich auch, dass ich nicht schreien darf. Er sagte mir, dass, wenn mir etwas weh tut, ich meine Beine einfach etwas zusammendrücken solle. Ich habe während der OP nicht geschrien, ich habe die ganze Zeit geschwiegen. Als der Professor dann aber meine Hose hochzog, sah ich dort große schwarze Finger und Hände. Meine Schwester ist 11 Jahre älter als ich. Nach der Lagerzeit ist meine Mutter an Typhus erkrankt. 1951 - 1952 hatten die Ärzte gesagt, dass es eine solche Krankheit nicht mehr geben könne. 1943 bekam meine Mutter in Deutschland eine Spritze. Und der Arzt sagte ihr, wenn sie Blut braucht, soll sie es von ihrer Tochter, also mir, bekommen. Auch für meine Schwester, wir sollten uns immer austauschen. Noch einmal, alles was ich euch erzähle, war aus meinem Gedächtnis verschwunden, erst durch die Gespräche mit meiner Schwester und dann mit meiner Mutter, ist alles wieder bewusst geworden. Und so sind es eigentlich die Erinnerungen meiner Mutter und Schwester. Noch einmal, alles vergessen und gerade durch die Gespräche mit meiner Mutter vor ihrem Tod ist alles wieder lebendig geworden. Als der Krieg zu Ende war, hat ein fremder Mann, ein

Soldat, mich einfach in die Hände genommen und hoch geworfen und hat so etwas wie Sieg gerufen. Es war ein Franzose, der mich einfach in die Arme genommen hatte und so seiner Freude über das Kriegsende und somit über den Sieg geäußert. Er sagte, dass die Kleine, also ich, der Sieg ist. Dabei habe ich das damals eigentlich gar nicht verstanden, verstehen können. Aber immer wieder kommt die Scheune, von der ich ein paarmal sprach, in meine Erinnerungen. Und meine Mutter hat gesagt, dass ich damals immer gesagt habe, warum es da Feuer gibt. Im Lager hat meine Mutter auch 4 Jungen und 2 Mädchen mitgenommen, adoptiert, könnte man sagen. Diese hat sie auch bis nach Minsk mitgebracht. Sie waren aus dem Kaukasus. Die Mutter und die Großmutter der Mädchen waren gestorben. Die Jungen kamen irgendwo aus der Nähe von Minsk. Es hat zu ihnen noch länger Kontakte gegeben. Wir haben in der Nähe von Minsk gelebt. Meine Mutter hatte weiterhin Mitleid mit Menschen, die es schlecht hatten. So gab sie Bettlern etwas, bis hin zur Kleidung. Die Kinder, die meine Mutter mitgebracht hatte, kamen doch eines Tages in Heime, da meine Mutter keine Möglichkeit hatte, sie auch mitzuversorgen. Erst sehr spät habe ich erfahren, dass es nicht meine leiblichen Geschwister, sondern adoptierte waren. Die Mädchen haben alle eine Kiste mit Wäsche und Bettzeug beim Weggehen, d.h. bei der Heirat erhalten. Dann waren auch wir dran, ich habe als erste geheiratet, obwohl ich jünger war, dann meine Schwester. Alle bekamen wir von unserer Mutter eine Mitgift. Sie hatte 2 eigene und 6 adoptierte Kinder. Meine Mutter konnte 7 Sprachen, hat Klavier gespielt. Dazu alles, was zur Haushaltsführung gehört. Sie erzog uns nach genauen Vorstellungen, so durften wir nicht schmutzig und mit unsauberen Kleidern in die Schule. Das mussten wir selber reinigen. Sie sagte, dass die Natur und das Natürliche die Schönheit ausmacht und deshalb benutze ich bis heute keine Kosmetik. Als die Mutter 62 Jahre alt war, schminkte sie sich nicht, sah aber immer gut aus. In den letzten 5 Jahren war meine Mutter erblindet. Der Sohn meiner Schwester mit seinem Sohn, also dem ersten Urenkel meiner Mutter, den konnte sie nicht mehr sehen, wir mussten ihn ihr immer wieder beschreiben. Auch mussten wir ihr sagen, ob es mit dem Aussehen und mit der Kleidung alles in Ordnung sei. Erst wenn das alles in Ordnung war, machte sie mit ihm einen Spaziergang. Meine Schwester ist nun pflegebedürftig. Sie ist Invalidin der ersten Gruppe. Ihr Sohn hat ihr selbst einen Pullover gestrickt. Er holt sie im Rollstuhl und fährt sie aus."

Vom Zielbahnhof ein etwa 12- minütiger Fußweg zur Datscha, wo wir erfreut mit Brot und Salz empfangen und zu gedecktem Tisch unter Bäumen gebeten werden. Akkordeonmusik begleitet uns, die Stimmung war gut und entspannt.



Hähnchen, Salate u.a. wird genossen, dazu natürlich auch Wodka; alles, insbesondere für Hinrich mit total schlechtem Gewissen.

Irena "Heute haben wir die Begegnung mit Freunden aus der Organisation Ökodom. Wir wünschen euch Gesundheit und Glück und das ihr lebt, dass

euch das Leben Freude bringt. Jetzt trinken wir auf die Begegnung.”

Es wird weiter gegessen und getrunken.

Hinrich “Darf ich mich an den Gruß anschließen? Es ist von einer Begegnung gesprochen, zu der wir eingeladen sind. Aber es kann leider keine Begegnung werden durch die Zugzeiten und Verspätung, da wir wenig Zeit und noch um 19 Uhr eine Begegnung im IBB-Haus haben. Ich habe 3 ihrer Mitglieder bei Irena schon einmal getroffen und habe die Fotos gezeigt. Wir haben abgestimmt, dass wir uns wieder treffen. Ich bin 2x im Jahr in Belarus. Und als Symbol für diese Begegnung möchte ich eine Kerze aus dem christlichen Bereich mitbringen. Es ist eine Taufkerze. Damit beginnt Leben. Und es wäre schön, wenn wir uns in Minsk oder hier einmal wieder treffen. Und dann haben wir mehr Zeit.”

Weiterer lebhafter Austausch bei Essen und Trinken. Dann wird für uns ein Lied gesungen, das uns Glück bringen soll. Und ein Gedicht auf Deutsch

„Lieber guter Weihnachtsmann, sieh mich nicht so böse an, stecke deine Rute ein, ich will auch immer artig sein.“ (Wo sie das wohl gelernt hat? Während der Zwangsarbeit in einer deutschen Familie, Bauernfamilie?) Es bestätigt sich, dass sie in einer Familie in Sangerhausen D war, nicht in einem Lager.

Lebhafter Abschied. Mit einer Entschuldigung gehen wir fort. Dazu Musikbegleitung. Betroffene, schweigsame Rückfahrt.

